FRÖSI

12/88

PIONIER-
MAGAZIN
FÜR MÄDCHEN
UND JUNGEN
DER DDR

PREIS 0,70 M
ISSN 0323-8806

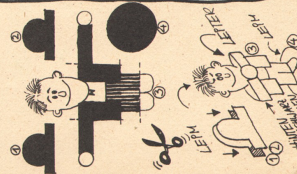




Heiter auf der Leiter

Bastelt unsere Spielfiguren, schneidet die Leitern aus, nehmt einen Würfel zur Hand und legt die Hüte in die Baumkrone. Das Spiel kann beginnen. Es wird abwechselnd gewürfelt und entsprechend der Punktzahl gesetzt. Die Spielfiguren starten mit einer Leiter auf dem untersten Ast. Dort wird die Leiter zum zweiten Ast angestellt, dann geht's runter, die nächste Leiter holen, wieder hoch auf den ersten Ast, über die Leiter auf den zweiten Ast, Leiter anstellen, runter, die nächste Leiter holen usw. Gewonnen hat die Spielfigur, die als erste – mit Hut – wieder unten neben dem Baum steht.

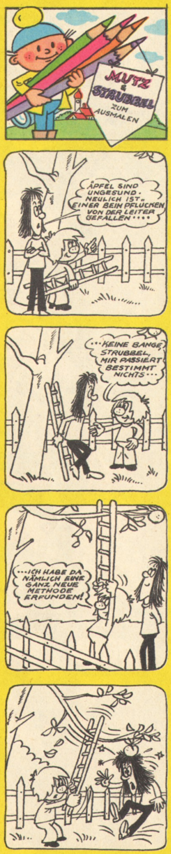
Idee, Text und Zeichnung: Andreas Strozyk



CHAOS IN DER KÜCHE



Unser „Frösi"-Koch scheint ein Anfänger zu sein. Und da ihr sicherlich wißt, daß aller Anfang schwer ist, wäre es ihm und uns zu wünschen, wenn ihr mit zupackt.
Links und rechts, oben und unten findet ihr jeweils dieselben Gewürze. Verbindet sie einmal waagerecht und senkrecht. Der Schnittpunkt gibt an, welches Gewürz für welche Speise gut zu verwenden ist.
Auf Seite 2 erfahrt ihr viel Wissenswertes rund um die Gewürze und mitten im Heft stekken Gewürzaufkleber, die ihr vielseitig verwenden könnt.
Zeichnung: Andreas Strozyk





Küchen-Pfeffer-Renner

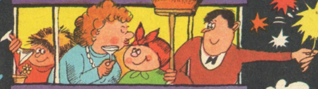
Noch im Mittelalter sah der Speisezettel unserer Vorfahren recht einseitig aus, abgesehen vom üppig gedeckten Tisch reicher Familien. Wer am Meer wohnte, aß Fisch, wer Viehzucht betrieb, verzehrte Milch, Käse und Eier, wer dem Ackerbau nachging, hielt sich an Brotgetreide.
Die Nahrung wurde stets auf ähnliche Weise zubereitet und schmeckte dementsprechend gleichförmig. Das änderte sich, als Reisende, Händler, heimkehrende Söldner kriegerischer Heerführer aus Ländern Vorderasiens Pfeffer mitbrachten. Pfeffer nannte man damals jede Art von Gewürz, zum Beispiel auch Zimt. Pfefferkuchen ist, ins heutige Deutsch übersetzt, Gewürzkuchen. Gewürze wog man im Mittelalter mit Gold auf. Die Händler wurden wohlhabende Leute – reiche „Pfeffersäcke". Nicht nur in stark gewürzten Speisen drückte sich Reichtum aus. Man verbrannte auch Gewürze, um angenehme Düfte zu erzeugen. Das änderte sich, als man erkannte, daß auch bei uns eine große Zahl von Pflanzen mit köstlichen Aroma- und Duftstoffen wächst, die eine geschmackliche Vielfalt der Mahlzeiten ermöglichen. Gleichzeitig bürgerte sich ein neuer Begriff ein: Man sprach nicht mehr von Pfeffer, sondern von Gewürz.
Gewürze wirken anregend auf Appetit und Verdauungsdrüsen. Die meisten Gewürzpflanzen lassen sich in Blumenkästen oder sogar in Töpfen ziehen. Die „Frösi"-Aufkleber in diesem Heft für Flaschen und Gläser sollen euch helfen, Verwechslungen des Erntegutes zu vermeiden.
Das älteste Gewürz der Welt ist der Kümmel. In ägyptischen Königsgräbern und an Herdstellen steinzeitlicher Pfahlbauten sind Altertumsforscher auf ihn gestoßen. Im ersten Jahr bringt Kümmel Wurzel und Blattrosette hervor, im zweiten Blüten und die sichelförmigen Samen, die ihr als Kümmel kennt. Kümmel ist ein Freund unserer Kartoffel in der Suppe, wie auch in der Bratpfanne.
Auch Kerbel, Fenchel, Sellerie, Petersilie, Dill, Koriander, Anis blühen in Dolden. Die Blütenstengel entspringen an einem Punkt wie die Streben eines Regenschirms. In diesen Pflanzen kommen besondere Öle vor, die viel schneller verdunsten als Wasser. Sie sind die Ursache für Geschmack und Duft. Kerbelblättchen muß man vor der Blüte ernten, beim Trocknen verlieren sie ein wenig ihre Würzkraft. Auch Sellerieblätter werden für den Winter getrocknet. Interessant ist, daß sportliche Sieger im alten Rom mit Sellerie- oder Petersilienzweigen geschmückt wurden! Fenchel ist zweijährig. Er muß einen Winter im Keller zubringen. Im darauffolgenden Sommer bildet er Samen, aus denen sich heilender Tee herstellen läßt. Estragon gehört in die Familie der Korbblütengewächse. Ein Zweig davon in eine Flasche Essig gegeben, verwandelt ihn in einen würzigen Kräuteressig.
Auch die Lippenblütlerfamilie hat beliebte Gewürzpflanzen in ihrer Mitte: Bohnenkraut, Majoran, Thymian, Salbei.
Bohnenkraut wird zur Blütezeit geerntet und getrocknet. Zu diesem Zeitpunkt hat es die größte Würzkraft. Die behaarten Salbeiblätter schmecken leicht bitter. Nach dem Trocknen verstärkt sich dieser Geschmack. Fettes Fleisch wird durch Salbei verfeinert und leichter verdaulich. Wacholder„beeren", gesammelt, getrocknet, in Gläschen gefüllt, sind ein hübsches Gewürzgeschenk. Nicht nur Sauerkohl und Fleischgerichte werden durch Wacholder verfeinert. Bitte beachten: Wacholder gehört zur Familie der Zypressengewächse und steht unter Naturschutz, mit Ausnahme der Beerenzapfen.
Gewürze sammeln, trocknen, verschenken darf man in verschwenderischer Fülle, im Verwenden sollte jeder gute Koch sparsam sein. Sie sollten nie vorschmecken.

HANNELORE FRITZ

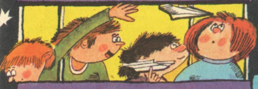
Farbfoto: Herbert Schier

MEINE STARKE SEITE

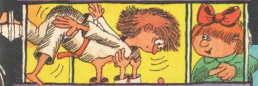
Schreibt uns, wie ihr Erfahrungen und Hinweise vom VIII. Pioniertreffen in eurer Pioniergruppe nutzt! Redaktion „Frösi", „Meine starke Seite", Postschließfach 43, Berlin, 1026



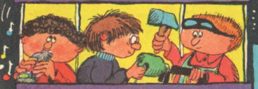
Ich bin Schüler einer 5. Klasse. In den Ferien überraschte ich meine Eltern. Ich habe eingekauft und anschließend die Treppe gefegt und aufgewischt. Am Nachmittag habe ich noch in meinem Zimmer staubgewischt. Mutti war stolz und freute sich.
Claudia Gneist, Magdeburg, 3038



Jeder Pionier brachte zum Pioniergeburtstag eine selbstgebastelte Friedenstaube mit, die wir auf die Reise schickten. Am Eingang stand eine Waage, auf die sich jeder Pionier stellte, denn wir hatten im Freundschaftsrat beschlossen: „Mein Gewicht für die Solidarität!"
Pioniere der Erich-Weinert-OS, Ohrdruf, 5807



Seit September 1987 trainiere ich in der Sektion Judo. Es gefällt mir sehr. Die erste Prüfung für den gelben Gürtel habe ich erfolgreich bestanden und belegte in einem Wettkampf auch schon den 2. Platz.
Martin Weber, Eggersdorf, 1275



Ich durfte in Karl-Marx-Stadt beim VIII. Pioniertreffen dabeisein. Zusammen mit meiner Schulfreundin und neun weiteren Pionieren aus dem Kreis Klingenthal, dem „Musikwinkel" unseres Landes, leiteten wir eine Bastelstraße für Triolas. Es war ein großes Erlebnis.
Nadine Kleiner, Schöneck, 9655



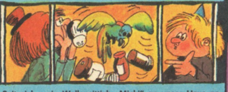


Esperanto-Welthilfssprache, die 1887 von L. Zamenhof geschaffen wurde. Sie wird vorwiegend in den sozialistischen Staaten von Interessengruppen gepflegt und verwendet.



Im Sommer wachsen und gedeihen viele Blumen. Diese bunte Pracht habe ich gesammelt und ordentlich in Löschpapier gelegt, schwere Bücher daraufgestellt und getrocknet. Danach wurden einige Pflanzen auf Zeichenkarton geklebt und schon war eine hübsche Karte fertig.
Dorothea Noack, Leipzig, 7022

Na, das ist doch ein Beitrag für den nächsten Soli-Basar!



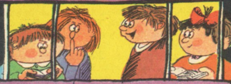
Seit sich mein Wellensittich „Micki" an unser Haus gewöhnt hat, stellt er viele Dummheiten an. Sobald ich die Käfigtür öffne, fliegt er auf den Gewürzständer, pickt und zieht an den Etiketten, und schon fallen die Gläser aus dem Regal. Einmal hatte er zuviel Kraft und stürzte direkt in den Mixer. Seit diesem Tag hat er Respekt vor dem Gewürzregal.
Marit Beier, Neukiritzsch, 7207



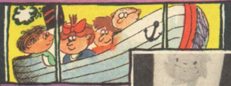
Erinnert euch! Auf der „starken Seite" im Heft 7/88 waren mindestens fünf Freizeitbeschäftigungen herauszufinden, aufzuschreiben und mit einem eigenen Vorschlag versehen an uns zu schicken. Hunderte Zuschriften sind bei uns eingegangen. Alle erhalten hiermit ein großes „Frösi"-Lob!



Ein Jahr hatten wir Esperanto gelernt, als wir in ein Sprachlager in die ČSSR eingeladen wurden. Mit Pionieren aus der Sowjetunion, aus Bulgarien, den Niederlanden und der ČSSR vereinte uns die internationale Sprache ESPERANTO. Abends am Lagerfeuer sangen wir Esperantolieder. Vierzehn Tage fröhliches Zusammensein gingen mit dem Versprechen „Gis revidp!" – „Auf Wiedersehen!" zu Ende.
Claudia Thomas, Juri-Gagarin-OS, Rhinow, 1833

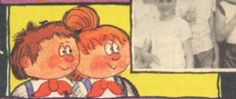


Während unserer Tour auf der Kreiswanderroute 1988 rund um den Strelasund waren für die Wandergruppen Entdeckungen und Erlebnisse in Natur und Umgebung eingeplant. Die Kormorankolonie in Niederhof besichtigten wir, und überall erwartete uns ein gut vorbereitetes Nachtquartier. Heimwärts fuhren wir auf den Wasserstraßen mit der Barkasse des Pionierhauses.
AG „Junge Reporter", Stralsund, 2300





Zeichnungen: Andreas Strozyk
Redaktion: Annette Schlegel
Foto: Jörg Boljahn





Träume vom Meer

Ihr wollt wissen, wie es war, als Hannelore als Pionierleiterin arbeitete? Das liegt fast vierzig Jahre zurück. Die Pionierorganisation war neu, und Hannelore war neu als Lehrerin. Eine Neulehrerin, wie man damals sagte, in acht Monaten ausgebildet und an einer Dorfschule tätig. Jedes Dorf hatte in jenen Jahren eine eigene Schule mit den Klassen 1 bis 8. Es gab weder polytechnische Oberschulen bis zur 10. Klasse noch Zentralschulen und Schulbusse. Die Rahlower Dorfschule hatte zwei Lehrer und zwei Klassenräume. In einer saßen die Schüler von der 1. bis 4., in dem anderen die von der 5. bis 8. Klasse. Vier Klassen wurden also gemeinsam unterrichtet. Jeder Jahrgang war zehn Minuten mündlich dran, dann wurde schriftlich gearbeitet, bis die Schulglocke – eine große Messingglocke, die Hannelore mit der Hand hin- und herschwang – die Stunde abläutete. Zwei Lehrer für über hundert Schüler und für fast alle Fächer, die ihr heute auch habt. Das ist unvorstellbar für euch, und ihr denkt vielleicht, es war eine schlechte Schule. Da irrt ihr euch. Nach dem schrecklichen Krieg, als 1945 der Faschismus endlich zerschlagen war, konnten die Kinder nun zur Schule gehen, ohne vor Fliegeralarm und Bomben Angst zu haben, auch nicht vor Lehrern, die mit dem Rohrstock hauten, und die Schüler lernten gern und viel in einer gerechten Schule, in der jeder die gleiche Chance hatte, etwas zu leisten und voranzukommen. Alle lernten, die Schüler und die neuen Lehrer. Sie lernten für ein besseres, friedliches Leben, und sie waren fröhlich und schmückten ihre Schule. Immer stand ein frischer Blumenstrauß auf dem Lehrertisch. An den Fenstern blühten Geranien und Fleißige Lieschen. An den Wänden der Rahlower Klassenräume hatte Hannelore große Zeichenbogen gepinnt, auf denen die Gebote der Jungen Pioniere geschrieben standen und Bilder dazu gemalt waren.

Auf einer Kreislehrerkonferenz war Hannelore zur Pionierleiterin ernannt worden, und der Schulrat hatte ihr und anderen Lehrern das blaue Halstuch mit dem roten Streifen umgebunden. Nun tat sie außer ihrer Arbeit als Lehrerin zugleich die als Pionierleiterin. Ihr war das nicht zuviel, sie trug ihr Halstuch gern.

Zuerst waren nicht alle Pioniere. Klar, daß diejenigen, die noch nicht dazugehörten, gespannt auf die schauten, die das blaue Halstuch trugen. Sie hörten, wie die Gruppenratsvorsitzende Bärbel zu dem starken Manfred sagte: „Du willst Pionier sein und haust die Kleinen? Du machst unsere Ehre kaputt." Bärbel war ein zartes Mädchen, aber mutig. Der starke Manfred ließ die Grobheiten.

Pionier zu sein machte Spaß. Bald waren alle dabei. Sie machten Geländespiele, wanderten, rodelten, spielten Handball, lernten schwimmen und legten die Schwimmstufen ab, gingen Rüben hacken und im Herbst Kartoffeln sammeln. Sie spielten Theater im Gasthaussaal, und alle Leute im Dorf kamen und schauten zu. Das war jedesmal ein großes Ereignis, denn Fernseher, die Abwechslung ins tägliche Einerlei brachten, gab es noch nicht. Besonders schön aber fanden es die Pioniere, wenn Hannelore Geschichten vorlas und sie darüber ihre Meinung austauschten. Am liebsten mochten alle spannende Geschichten, die von fremden Ländern und Abenteuern zu Wasser und zu Lande handelten. Die Welt war klein damals. Sie reichte für die Rahlower höchstens bis Berlin, wohin man ein- oder zweimal im Jahr die fünfzig Kilometer mit der Bimmelbahn fuhr, um große Einkäufe zu machen. Die Autozeit war noch nicht angebrochen. Auch besaß niemand im Dorf ein Motorrad. Fahrräder, meist Marke Eigenbau, waren die am meisten benutzten Verkehrsmittel. Keinem im Dorf wäre es damals eingefallen, Urlaub zu machen und fortzufahren. Es langte gerade für das Notwendigste zum Leben, eine Urlaubsreise gehörte nicht dazu. Hannelore wollte mit ihren Pionieren auf die Reise gehen, um die Welt größer werden zu lassen. Beim Vorlesen und Erzählen hatte Hannelore bemerkt, daß alle davon träumten. Sie wollte, daß sie das Meer sahen. Hannelore hatte auch Sehnsucht danach. Als Kind war sie einmal an der Ostsee gewesen. Schon hinter den Dünen hatte sie ein unerklärliches Geräusch gehört. Während sie den sandigen Weg hinaufgerannt war, hatte es sich verstärkt. Oben auf der Höhe war sie wie gebannt stehengeblieben. Sie sah die Wellen heranrollen und sich schäumend überschlagen. Davon kam das Rauschen, das sie bereits hinter den Dünen vernommen hatte. Die See erstreckte sich bis an den Horizont, nirgendwo ein Streifen Land, nur unendliches Meer und unendlicher Himmel. Hannelore erzählte ihren Pionieren davon.

Die Reise kostete eine Menge Geld. Sie sparten dafür Groschen für Groschen und Mark für Mark. Das Kartoffelsammeln und die Rübenpflege brachten Geld in die Reisekasse, auch die Einnahme vom Theaterspielen. Als aus dem großen Topf die Summe für die Ferienbetreuung dazukam, reichte es. Lauter erklang das Lied, das für die Rahlower zum großen Schlager wurde und heute fast vergessen ist:

„Guten Morgen, du glücklicher junger Kapitän ..."

Die Sommerferien waren heran, die Koffer gepackt, ein letztes Winken, und die große Reise begann. Noch nie war einer der Pioniere so weit von Rahlow fortgefahren, und dann hörten sie das Rauschen der Brandung und erstürmten die Dünen, und genau wie Hannelore erzählt hatte, breitete sich vor ihnen das Meer aus



und schien unendlich zu sein.
Sie tobten im Wasser und im Sand, bauten Burgen, wanderten zur Vogelinsel und fuhren mit dem weißen Motorschiff über den Bodden zur Hafenstadt, wo ein paar große Schiffe am Kai lagen, und wieder erklang das Lied vom jungen Kapitän. Nach vierzehn Nächten auf einem Heuboden ging es zurück nach Rahlow. Alle waren der Meinung, daß das die schönsten Ferien ihres Lebens waren.
1955 fand das II. Pioniertreffen in Dresden statt. Hannelore fuhr mit den Pionieren dorthin, die die gesamte Pionierfreundschaft ausgewählt hatte. Und was hörten sie nach den frohen, erlebnisreichen Tagen bei der Abschlußveranstaltung? Die Pionierorganisation erhielt den Auftrag, zum Bau eines 3000-t-Schiffes für unsere junge Handelsflotte beizutragen, welches den Namen „Thälmann-Pionier" bekommen sollte. Das war genau die richtige Aufgabe für die Rahlower. Sie kannten das Meer und hatten die großen Schiffe gesehen, und nun konnten sie an einem mitbauen. Hannelore beriet mit allen, was sie tun konnten. Sie verkauften Spendenmarken, sammelten Schrott und Altpapier, halfen in der Landwirtschaft und dem Förster beim Anlegen einer Schonung.
An den 1 400 000,– Mark, die in der Republik gesammelt wurden, hatten auch die Pioniere aus Rahlow ihren Anteil. Für die Innenausstattung des Schiffes mußte ebenfalls gesorgt werden. Wer gern singt, kommt fast von selbst darauf, daß Matrosen und Akkordeons zusammengehören. Also wollten die Pioniere das Geld für ein Akkordeon erarbeiten, und sie schafften es. Sie wollten aber auch, daß die Besatzung des „Thälmann-Pioniers" wußte, von wem das Geschenk kam. Deshalb ließen sie das auf einem Metallschild eingravieren. Wunderbar sah das Akkordeon mit dem silberglänzenden Schild aus, als es auf dem Lehrertisch stand. Hannelore und ihre Pioniere hatten die Idee wieder in die Tat umgesetzt.
1957 war es dann soweit, daß das Schiff auf Jungfernfahrt ging, und die Träume und guten Wünsche der Rahlower reisten mit.

*

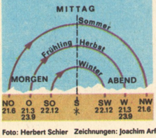
Das alles ist lange her. Hannelore erinnert sich gern daran. Es ist ein Stück ihres Lebens. Wenn die Pioniere heute ihren Pionierauftrag gut erfüllen wollen, dann hat Hannelore keinen Zweifel, daß sie ihr Ziel erreichen.
HILDEGARD und SIEGFRIED SCHUMACHER

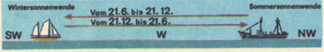
Zeichnung: Friedrun Weißbarth

Wintersonnenwende



Die Aufgangs- und Untergangspunkte der Sonne verändern sich mit der Jahreszeit. Am Tage der Wintersonnenwende, dem 21. Dezember, geht die Sonne im Südosten auf und im Südwesten unter. Es ist übrigens mit knapp 8 Stunden der kürzeste Tag eines Jahres. Im Laufe der nächsten Monate Januar, Februar und März rücken die Aufgangspunkte immer mehr in Richtung Osten, die Untergangspunkte in Richtung Westen. Am 21. März, dem Tag des Frühlingsbeginns, geht die Sonne genau im Osten auf und im Westen unter – was sie übrigens am 23. September (Herbstbeginn) ebenfalls tut.
Bereits vor Jahrtausenden hatten die Menschen diese Veränderungen der Sonne bemerkt und so kamen sie auf den Gedanken, sich einen **Sonnenkalender** zu schaffen. Wir wissen dies nicht durch Aufzeichnungen auf Papier, die die Jahrtausende gewiß nicht überstanden hätten, sondern durch große Steine. Noch heute künden solche **Steinsetzungen** von den Kenntnissen der damaligen Menschen, die den Lauf der Sonne genau beobachteten. Die eindrucksvollste Steinsetzung ist etwa 4000 Jahre alt und befindet sich in Südengland, Stonehenge genannt (sprich: stounhentsch).
Vielleicht versucht ihr es einmal mit einem solchen **Sonnenkalender**. Ihr beobachtet die Aufgänge und Untergänge der Sonne und tragt sie in eine Skizze ein. Es ist natürlich nicht erforderlich, diese Beobachtungen täglich zu machen. Dazu habt ihr gewiß nicht immer die Zeit, außerdem ist es oft bewölkt und die Unterschiede von Tag zu Tag sind nur sehr gering. Es genügt, einmal in der Woche – wichtig dabei ist, daß ihr immer vom gleichen Standpunkt aus beobachtet, wie z. B. von einem bestimmten Fenster. Im allgemeinen wird es einfacher sein, den **Untergang** der Sonne zu beobachten; am Morgen hat man wenig Zeit und in den Sommermonaten geht die Sonne meist vor dem Aufstehen auf. Bestimmte Punkte am Horizont, wie Bäume, Türme, Häuser usw. sind für eure Skizze wichtig. Sie erleichtern das Eintragen des Punktes, wo die Sonne auf- oder untergeht. Wir empfehlen euch, sich auf den Sonnenuntergang zu beschränken und diesen in jeder Woche wenigstens einmal zu beobachten.
Ihr werdet bald bemerken, daß die Sonne z. B. am 1. Februar genau über dem Schornstein eures Nachbarn Meier verschwindet, am 20. Februar dagegen hinter der Pappel, die an der Landstraße nach X-dorf steht. Diese Beispiele ließen sich beliebig fortsetzen. Nach längerer Beobachtung werdet ihr feststellen können, daß das Weiterrücken der Sonne nicht gleichmäßig schnell erfolgt. Im März und April geht es besonders rasch, von Mai bis Juli ändert sich der Untergangspunkt nur sehr langsam, ja, um die Sommersonnenwende kann man kaum noch einen Unterschied feststellen. Erst im August wird es wieder schneller, wird dann aber im November wieder langsamer.
Die Punkte, wo die Sonne aufgeht oder untergeht, wandern somit hin und her. Vom „Winterpunkt" zum „Sommerpunkt" und dann wieder zurück. Zweimal im Jahr macht die Sonne kehrt, einmal im „Winterpunkt", das andere Mal im „Sommerpunkt" – und so sprechen wir auch von **Wintersonnenwende** und von der **Sommersonnenwende**. An jedem Punkt am Horizont befindet sich die Sonne zweimal – mit Ausnahme des 21. 12. (Winterbeginn) und des 21. 6. (Sommerbeginn). Zum Beispiel: Dort, wo die Sonne am 21. 1. untergeht, geht sie auch am 21. 11. unter oder der 21. 2. fällt mit dem 21. 10. zusammen usw.
Wenn ihr Geduld habt, könnt ihr ein ganzes Jahr dieses Wandern der Sonne am Horizont beobachten und einen Sonnenkalender anfertigen, der für alle Jahre gültig ist. Euer Sonnenkalender wird euch bestätigen, daß die Sonne nicht immer im Osten aufgeht und im Westen unter. Dies trifft genau nur für den 21. 3. (Frühlingsbeginn) und den 23. 9. (Herbstbeginn) zu.
„Frösi" stellt euch eine Frage, versucht sie zu lösen: Stellt euch vor, ihr müßtet für jeden Tag des Jahres den Tagbogen der Sonne zeichnen; eine ziemlich langwierige Angelegenheit, denn das Jahr hat 365 Tage! Frage: Wieviel Tagbögen müßt ihr zeichnen? Aufpassen und vorher gut überlegen!
ARNOLD ZENKERT





Wir beobachten, wo die Sonne im Laufe des Jahres untergeht

Beobachtung der Sonnenuntergänge im Winterhalbjahr



Foto: Herbert Schier Zeichnungen: Joachim Arfert

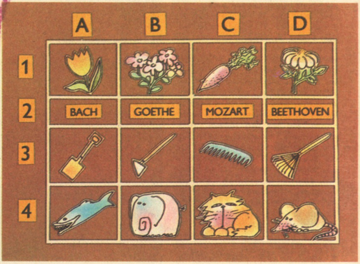


Gripstan



Ein verrücktes Wort, nicht wahr? Jeder kennt Tankstellen mit den modernen Tanksäulen, die die Liter und den Preis zählen, die Tanksäulen mit „Gemisch" und „Super" und „Diesel". Aber Gripstankstellen? Tanksäulen, aus denen Informationen und Erkenntnisse fließen – ein Druck, und man ist schlauer? Das VIII. Pioniertreffen machte es möglich: Die erste Gripstankstelle erlebte in der Halle 2, am Schloßteich in Karl-Marx-Stadt, ihre Premiere, und das Fernsehen berichtete in einer Sondersendung darüber.
Im Angebot: Ein zündendes Gemisch aus Lippi-Songs und Chemieexplosionen, mit Münchhausen und Herrn Goethe, mit Pullovermustern aus dem Computer und Generaldirektoren von Kombinaten, mit Inka und Rock und Pop, vielen Talenten und einer „Frösi"-Gripstankstellenfahndung.
Gripstankstelle – wie wär's an eurer Schule damit? Jeden Monat als Familienfest? Schaut euch einmal um; in jeder Schule gibt es Pioniere, deren Eltern etwas zu bieten haben. Egal, ob Bauarbeiter, Schlosser, Berufskraftfahrer, Krankenschwester oder Tierarzt, alle richtig befragt und pfiffig mit Musik und eigenem Gesang gemischt, ergibt sicher einen Gripstankstellen-Pioniergruppennachmittag von Supergüte.

Dieter Wilkendorf



Was paßt nicht in die einzelnen Reihen?

(Logisch: 1–C, 2–B, 3–C, 4–A)

Lippis Gripstankstellen-Mini-Quiz

Auf den Brettern der Gripstankstellen-Bühne fragte Lippi Teilnehmer des Pioniertreffens:

Welches Tier ist schneller?
Antilope (96 km/h)
Indischer Gepard (114 km/h)
Mauersegler (320 km/h)*
Wieviel Füße hat ein Tausendfüßler (je nach Art)?
500 bis 1000
34 bis über 200*
400 bis 700
Wieviel Blut pumpt das Herz in einer Minute?
eine Tasse
einen halben Wassereimer*
Wieviel Planeten hat unser Sonnensystem?
zwei oder ***neun***
Wer erfand die Malimo-Technik?
Mauersberger* oder Diesel
Wie heißt die Universität unserer Hauptstadt?
Karl Marx oder ***Humboldt****
Wo leben Pinguine?
Antarktis* oder Arktis
Wie heißt der Planet mit den markanten Ringen?
Neptun oder ***Saturn****
Wer konstruierte die erste Schleifmaschine für Nähnadeln?
Leonardo da Vinci* oder Peter Heublein
Wann wurde der erste Sputnik gestartet?
1958* oder 1951
Hat der Mars Monde?
ja* oder nein

Sternchen = Lösung

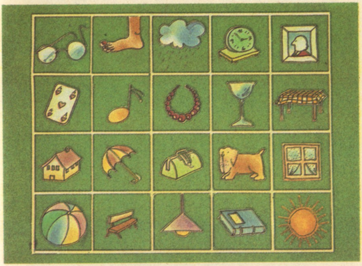
Stenogramm eines Blitzinterviews

auf der Gripstankstellen-Bühne mit Generaldirektor Prof. Dr. Rudolf Winter vom Werkzeugmaschinenkombinat „Fritz Heckert", Karl-Marx-Stadt

Immer wieder begegnen uns im Zusammenhang mit Werkzeugmaschinen die rätselhaften Buchstaben FMS. Ist das was zum Zaubern?
Zaubern können wir damit nicht, aber ein kleines Wunder ist so ein FMS – ein flexibles Fertigungssystem – allemal. Von Computern gesteuert und Automaten bearbeitet, werden hier Teile für Werkzeugmaschinen hergestellt. Auf diesen Maschinen entstehen dann in Betrieben der DDR sowie in Werken in mehr als 40 Ländern Teile für Schiffe, Autos, Kräne ...
Automaten, Computer und Roboter machen den Menschen überflüssig?
Ganz so ist es nicht. Ohne die Menschen könnte auch ein FMS kein einziges Teil fertigen. Sie haben diese Systeme erst geschaffen, sie sagen ihnen, was sie zu tun haben – mit dem richtigen Knopfdruck zum Beispiel. Ihr könnt euch das etwa so vorstellen: Bisher war der Arbeiter Solist auf einer Maschine, mußte mitunter schwer körperlich arbeiten. Jetzt, im FMS, dirigiert er ein Maschinenorchester.
Und wer baut die Werkzeugmaschinen?
Unsere Maschinenbauer und Ingenieure von heute und morgen. Also auch eure Ideen, euer Wissen, eure Fertigkeiten entscheiden mit darüber, wie es in 10, 15 Jahren in unseren Werkhallen aussehen wird. In der

lebenden Tiere von einem Weibchen mit acht Jungen, welche von einem Zoologen 1930 in Syrien aus 2,50 m Tiefe ausgegraben wurden, abstammen.

Zeichnungen: Jana Ruika
Repros: Hilmar Schubert
Dia: Herbert Schier



Wer kombiniert aus den abgebildeten Gegenständen die meisten Wörter? (Beispiel: Lampen-Schirm = Lampenschirm)



Welche Figur entspricht genau dem Spiegelbild oben links? (Abbildung 5)

Schule oder in Arbeitsgemeinschaften findet ihr viele Möglichkeiten, Wissenschaft und Technik für euch zu entdecken. Vielleicht wird bei dem einen oder anderen eine Liebe fürs Leben daraus. Bei uns seid ihr als Lehrlinge gern gesehen. Auch ich habe als Schlosserlehrling in diesem Betrieb begonnen, weiß aus eigener Erfahrung: Wer was leisten will, kann nie früh genug damit anfangen. Daß ich heute ein Kombinat leite und zum Zentralkomitee der SED gehöre, macht mich schon stolz.

Der Gripstankstellen-Tierarzt antwortet:

Wieviel Junge bekommen Meerschweinchen?
Meerschweinchen können nach einer Tragezeit von reichlich zwei Monaten 3 bis 6 Junge gebären, die sofort nach der Geburt sehen und hören können sowie ein Haarkleid besitzen.



Wie halte ich ein Meerschweinchen in der Wohnung?
Gut geeignet dazu ist eine Holzkiste (60 × 70 cm) mit Lattenrost und einem kleinen Schlupf- oder Schlafkasten. Im Sommer kann man das Tier mit ins Freie nehmen.

Wie alt werden Meerschweinchen?
Meerschweinchen können 5 bis 7 Jahre alt werden.

Was fressen Meerschweinchen?
Sie fressen Grünzeug aller Art wie Löwenzahn, Salat, Möhren, Kohlrabi usw. Weiter benötigen sie Haferflokken, Zweige und vor allem hartes Brot. Hartes Brot und Zweige sind vor allem für die Abnutzung der ständig wachsenden Schneide- und Backenzähne wichtig. Fehlen diese Möglichkeiten der Abnutzung, wachsen die Backenzähne zusammen, das Tier kann nicht mehr abschlucken und verhungert somit.

Welche Voraussetzungen müssen für die Haltung von Tieren in Wohnungen vorhanden sein, dabei würde mich ganz besonders der Goldhamster interessieren. Seit wann gibt es dieses Tier bei uns?
Auf alle Fälle muß erst einmal ein Platz für dieses Tier vorhanden sein. Für Meerschweinchen und Kaninchen z. B. eine Holzkiste, für den Goldhamster ein Glasbehälter, für den Vogel ein Bauer, für Fische ein Aquarium. Der Goldhamster stammt aus Syrien und ist seit 1945 auch bei uns heimisch geworden. Für ihn ist interessant, daß alle heute auf der Welt

Gripstankstellen-Experiment
von Prof. Dr. Knöner, Dresden

Seit vielen tausend Jahren ist die Erscheinung der Elektrizität bekannt. Seit einigen hundert Jahren ist der Stromtransport in Metallen bekannt. Erst in unserem Jahrhundert wurden die mikroskopischen Vorstellungen über den Transport des Stromes (Ladungstransport) in Isolatoren, Halbleitern und Leitern ausgearbeitet.

1.
In einem Versuch zeige ich den Stromtransport in Kupfer. Ein Strom durchfließt einen Kupferdraht. Angezeigt wird dieser Strom durch eine Glühlampe, die schwach leuchtet. Eine wichtige Aussage über den Stromtransport in Kupfer kann man dadurch machen, indem der Kupferdraht von 300 K auf 80 K abgekühlt wird.

Versuch:
Die Glühlampe leuchtet bedeutend heller, es fließt ein größerer Strom. Der Strom geht durch das Kupfer leichter hindurch, der Widerstand des Kupfers ist geringer geworden. Die Abnahme des Widerstandes kann an einem Zeigerinstrument abgelesen werden. Der Widerstand ist auf etwa 1/5 abgesunken.
Kurze Erklärung, warum das der Fall ist.
Anstelle des Kupferdrahtes kann ein Messingdraht verwendet werden.

Experiment:
Der Widerstand des Messingdrahtes ändert sich kaum.

Kurze Erklärung:
Auch die Halbleiter lassen sich so charakterisieren. Ihr Widerstand nimmt bei der Abkühlung zu.
Vor zwei Jahren wurde eine neue Etappe der Supraleiterentwicklung durch die Entdeckung der Hochtemperatursupraleiter eingeleitet. Unter Supraleitung versteht man die Tatsache, daß der Stromtransport überhaupt keinen Widerstand erfährt. Durch die Hochtemperatursupraleiter kann dieser Effekt ebenso einfach nachgewiesen werden wie der Stromtransport in Kupfer.

Versuch: Magnetischer Sauerstoff
Ich beweise euch, daß flüssiger Sauerstoff in ein Magnetfeld hineingezogen wird. Dazu sind zwei Magnete aufgebaut, die bis dicht an die Oberfläche von flüssigem Stickstoff und flüssigem Sauerstoff gebracht werden. Nach Einschalten des Stromes sieht man, daß der Sauerstoff angezogen wird, während an der Stickstoffoberfläche keine Veränderung bemerkbar ist.

Versuch: Dichte von Sauerstoff und Stickstoff
Auf einfache Art weise ich nach, daß flüssiger Stickstoff leichter als Wasser ist, während flüssiger Sauerstoff schwerer ist.

Versuch:
In zwei Bechergläsern, die mit Wasser gefüllt sind, wird in das eine flüssiger Stickstoff gegeben, während in das andere flüssiger Sauerstoff gegeben wird. Der Sauerstoff geht unter und der Stickstoff schwimmt.



BOUTIQUE





Das Wort LABEL kommt aus dem Englischen und heißt übersetzt soviel wie Etikett, Firmenschild, Kennzeichen. Wer sich von euch für die aktuelle Mode interessiert, wird bemerken, daß Label in zunehmendem Maße auf der Bekleidung vor allem junger Leute zu sehen sind. In verschiedenen Größen – von ganz kleinen bis zur Postkartengröße – findet ihr sie an T-Shirts, Pullovern, Blusen, Hemden, Jacken, Hosen, Taschen. Sie sind aus Stoff oder Leder, einzeln oder in Gruppen aufgenäht.

Das Modezentrum der Jugend entwickelte Label, die vom VEB Bandtex Pulsnitz produziert werden und mit denen die Modelle unserer Jugendmode ausgestattet sind. Doch da zur Zeit Label im Einzelhandel noch nicht zu erhalten sind, hier einige Vorschläge zum Selbermachen:

Zeichnet ein Motiv auf ein Stück Stoff und stickt es farbig aus.

Malt mit Textilfarbe phantasievolle Zeichen auf Stoff oder druckt sie im Kartoffeldruck. Wer einen Stempel hat, kann auch diesen verwenden.

Schneidet bunte Lederecken aus und näht sie sorgfältig auf.

Noch ein Tip für auswechselbare Label. Näht auf ein Bekleidungsstück, z. B. eine Hosentasche, eine durchsichtige Folie und schiebt, je nach Lust und Laune, ein Bild (Foto oder Zeitungsausschnitt) ein. Auch schadhafte Stellen im Stoff können lustig mit einem Label bedeckt werden.

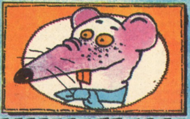
Viel Spaß dabei wünscht euch

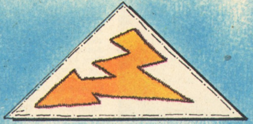
ILKA-MARIA NEUBAUER

Foto: Wadim Gratschow
Zeichnungen: Jana Ruika











Das war wieder mal so eine Idee von meinem Vati. „Wenn du über eine große Sache berichten willst", sagte er, „mußt du da schreiben, wo es passiert, vor Ort, wie das unter Reportern heißt."
Na, nun sitze ich mit seiner Schreibmaschine vor Ort. Im Keller. Nein, natürlich nicht im Heizungs- oder Kartoffelkeller. Ich habe euch schon erzählt, daß wir einen Kellerraum als Haus-Kultur-Raum umgebaut haben.
Und an die Geschichte mit dem Klavier von Fräulein Immerschönimtakt erinnert ihr euch vielleicht auch, ja? Das Klavier, das die starken Männer, vier Vatis, aus dem 4. Stock in den Keller tragen wollten? Sie brauchten aber nicht viel zu tragen, das Klavier fand den Weg in den Keller fast allein. Seine Spuren sieht man jetzt noch auf den Treppenstufen.
Aber nun steht's im Keller. Es ist nur etwas verstimmt. Wäre ich auch nach einem Rutsch vier Treppen hinunter.
Nun wollt ihr wissen, über welches große Ereignis ich schreiben soll.
Über unsere Silvesterfeier, das heißt, über die Vorbereitungen. Was da so Besonderes dran ist, fragt ihr?
Will ich euch sagen. Unser ganzes Haus feiert gemeinsam, vier Familien. Und Fräulein Immerschönimtakt, Fräulein Wuttke meine ich. Die gehört dazu. Auch wenn uns die Tonleitern ihrer Klavierschüler manchmal auf den Geist gehen.
„Wenn wir schon einen eigenen Veranstaltungsraum haben", hatte Herr Kienbaum gesagt, „dann sollten wir auch etwas veranstalten. Silvester wäre ein guter Beginn!"
Damit waren alle einver-
Stop, das muß ich streichen. Brieskes wollten eigentlich ins Silvesterkonzert gehen, Frau Brieske mehr als Herr Brieske, aber sie hat sich dann auch überreden lassen, hierzubleiben.
Kulickes hatten auch etwas anderes vor. „Verwandtenbesuch!" stöhnte Markus.
Vati hat mit ihnen gesprochen, was für eine schöne Sache das ist, wir alle gemeinsam, fröhlich sein und singen, jeder steuert etwas bei. Reden kann er ja, da konnten auch Kulickes nicht Nein sagen.
So, nun sitze ich hier und schreibe so eine Art Protokoll über die Vobnyxfghtrydsk235G7§
Meine Güte, habe ich mich erschrocken. Tilo hat mir einen Knaller unter den Stuhl gelegt. Grinst auch noch.
Oma putzt die Bestecke für das kalte Büfett. Sie nimmt mit ihrem lieben, freundlichen Lächeln Tilo die Schachtel mit den Knallern aus der Hand und gibt ihm dafür ein Putztuch.
Herr Kulicke kommt mit den Girlanden. Er beugt sich über die Schreibmaschine. „Was schreibst du denn da Schönes, mein Junge? Oh, über uns? Darf ich mal?" Er dreht an der Schreibwalze ...

Er hat sich entschuldigt, weil ihm die Girlande in die Maschine geraten ist.
Cora und Petra bringen die belegten Brötchen. Familie Bruse ist für die kalten Platten zuständig.
Sehen toll aus. Die Brötchen. Cora und Petra auch.
„Das hast du aber nett gesagt", lächelt Cora, „dafür kriegst du einen Kuß." Sie legt ihren Zeigefinger an den Mund und drückt ihn dann aufs Papier.



Das ist der Abdruck von ihrem Silvester-Lippenstift.
Die Mädchen haben sich alle angemalt. Soll ja so eine Art Silvestermaskenball werden.
Nicht doch, Anja, mir nicht diese komische Brille aufpetsen ych sä ja hicht was ich schleipe –
Hätte ich mich doch nur nicht darauf eingelassen, hier zu schreiben.
Natürlich kannst du den Lautsprecher hiedtkz Markus, nur nicht so dicht an meinen Tislgkil der Wagen stößt da dauernd an!
Moment, wer kommt da? Frau Brieske mit einem großen Topf Soljanka. „Vorsicht, heiß und fettig!" ruft sie.
Alle lachen.
Ich nehme die Maschine und gehe lieber ein Stück zurück. Im vorigen Jahr Silvester ist unsere Mutti gestolpert, als sie den großen Karpfen ins Zimmer brachte. Zum Glück landete er auf dem Tisch. Wir mußten beim Essen nur aufpassen, daß wir die Tannennadeln von der Tischdekoration nicht mitschluckten.
Die Soljanka steht auf dem Tisch.
Meine Mutti kommt. Ooch, wie gut sie wieder riecht.
„Ist mein Lieblingsparfüm. Mutti, gib doch mal einen Tropfen hier aufs Papier!"
Riecht ihr es? Geht mal ganz dicht ran mit der Nase!
Herr und Frau Bruse bringen Teller und Suppentassen. Die verstehen, ein kaltes Büfett aufzubauen! Herr Bruse ist Gaststättenleiter. Ob ich mal von dem Eiersalat kosten will. O ja. Nein, lieber nicht. Herr Bruse schiebt mir einen Löffel voll in den Mund. Danke – nicht – bitte, hab ich's doch geahnt.
Ein Fettfleck auf meiner Reportage.
Jetzt dachte ich doch, ich falle vom Stuhl. Markus und sein Vater haben die Stereoanlage eingeschaltet. Oma hält sich die Ohren zu. Die beiden versprechen auf Ehrenwort Zimmerlautstärke – ein bißchen mehr vielleicht, weil Silvester ist.
Nehmt doch mal die Strippen von meinen Schreibmaschinentasten!!! Vati klopft mir auf die Schulter. „Brav, brav! So lernt man einen Bericht schreiben, direkt dran an den Ereignissen. Man muß den Pulsschlag des Augenblicks fühlen!"
Fräulein Immerschönimtakt probiert ein paar Stimmungslieder auf dem verstimmten Klavier.
Tilo steckt einen Stecker in die Steckdose. Der zwe – –



Entschuldigung, es war eben eine Minute dunkel. Kurzschluß.
„Wir wollen keinen zweiten Verstärker, wir sind stark genug!" ruft Herr Kulicke.
Eigentlich kann die Feier losgehen. Ich schreibe also: Nachdem sich alle Hausbewohner hervorragend an den Vorbereitungen beteiligt haben, wollen wir nun fröhlich den Jahresausklang –
Da kommt Cora mit einem großen Teller Rollmöpse. Cora, paß auf, das Kabel!!! Cora stolpert, die Rollmöpse fliegen auf mich zu – – –

Lieber H. J. R., wir danken Dir für Deinen echt silvesterstimmungsvollen Bericht. Wir wünschen Dir ein schönes neues Jahr und für das Angeln der Rollmöpse aus der Schreibmaschine: Petri Heil!
Redaktion FRÖSI

HANS-JOACHIM RIEGENRING

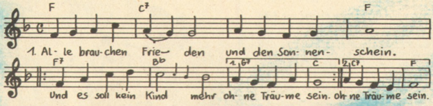
Zeichnungen: Friedrun Weißbarth





Alle Kinder brauchen Träume

Text: Anja Richard, Schülerin
Musik: Hans Müggenburg



2. Käfer brauchen Blüten,
Wolken brauchen Wind.
Einen bunten schönen Traum
braucht ein jedes Kind.

3. Fische brauchen Wasser,
Äpfel einen Baum.
Alle, alle Kinder
brauchen einen Traum.



Abends brennen Friedensfeuer

Text und Musik:
Lieselotte Nehls



2. Neue Häuser, alte Werke
sehen wir auf unserem Weg.
Schauen vielen Menschen in die Augen.
Freundlichkeit und Sorge
drin geschrieben steht.
Viele Schritte/Im Frieden ...

3. Abends brennen Friedensfeuer,
sitzen alle Hand in Hand.
Pioniere, laßt uns dafür sorgen,
daß es Frieden sei, nicht nur in unserm
Land.
Viele Schritte/Im Frieden ...

Zeichnung: Jana Ruika

MEINEN NAMEN DARF ICH NICHT SAGEN ...



weil ich ein PALÄSTINENSISCHES KIND bin und aus einem israelisch besetzten Gebiet komme.
Eigentlich wohne ich in Abu Dis in der Nähe von Jerusalem. Mein Vater ist, wie viele unserer Freunde, ein aktiver Kämpfer für die Befreiung Palästinas. Dafür haben ihn die israelischen Besatzer des Landes verwiesen, so daß wir gezwungen sind, im Jamurh-Flüchtlingslager bei Damaskus zu leben. Zweimal im Jahr muß ich meine Heimat besuchen, damit ich meine Aufenthaltsgenehmigung nicht verliere. Bei meinem letzten Besuch im Winter des vergangenen Jahres erlebte ich den Beginn des Volksaufstandes gegen die israelischen Besatzer. Mit eigenen Augen habe ich gesehen, wie mein 9jähriger Cousin und seine Kameraden Brandflaschen vorbereiteten und Steine sammelten, um sich damit in den engen Straßen gegen die Israelis zur Wehr zu setzen. Doch auch die aus brennenden Autoreifen errichteten Straßensperren konnten nicht verhindern, daß mein Cousin und einige seiner Kameraden festgenommen wurden.
Ich konnte hören, wie einer der Soldaten meinen Cousin anschrie: „Mit welcher Hand schreibst du?" Er antwortete: „Mit der rechten." Daraufhin nahm der Soldat sein Gewehr und zerschmetterte ihm mit dem Gewehrkolben die rechte Hand.
Von meinem Vater weiß ich, daß sie noch viel grausamer sind. Er erzählte mir davon, daß die Israelis Kinder bei lebendigem Leibe begraben. Daß die Israelis Kinder und Jugendliche in Häuser sperrten und diese angesteckt haben und ihre Freude daran hatten, die schreienden Kinder verbrennen zu sehen. Dieser israelische Terrorismus wird von der Reagan-Regierung unterstützt. Von 350 Opfern sind mehr als die Häfte Kinder. Zu ihnen gehört auch ein 13jähriges Mädchen, das am 26. Juli 1988 im Flüchtlingslager Schalli von israelischen Besatzern umgebracht wurde.
Tausende von Kindern leben mit ständiger Todesangst in israelischen Gefängnissen.
Seit Beginn des Aufstandes haben die Israelis die Schulen in unserem Flüchtlingslager geschlossen, weil sie ein Ort für Demonstrationen sein könnten. Auf den Straßen sieht man mehr Soldaten als Palästinenser. Von 20.00 Uhr bis 6.00 Uhr herrscht für uns alle Ausgangssperre. Mein Vater hat keine Arbeit. Wir leben von der Unterstützung der PLO. Wir Kinder verteilen Flugblätter, sammeln Steine und alte Autoreifen und helfen beim Basteln von Brandflaschen.
Wir, die palästinensischen Kinder, verlangen eine eigene Heimat. Ich wünsche mir so sehr ein kleines Häuschen, von dem ich sagen kann: Das ist mein Zuhause!
Wir palästinensischen Kinder wollen wie alle anderen Kinder der Welt nichts anderes, als Frieden und ein frohes Lachen auf den Lippen.

Diskussionsbeitrag/PLO auf dem „Treffen junger Friedenskämpfer" während des VIII. Pioniertreffens in Karl-Marx-Stadt

Foto: Helga Golz

Frieden, Freundschaft, Solidarität – diese Worte sind uns Herzenssache.
In ihrem Geist wollen wir handeln.
1989 finden in Phjòngjang die XIII. Weltfestspiele der Jugend und Studenten statt.

Wir rufen dazu alle Kinder der Erde auf:
Schließt Euch noch fester zusammen und setzt Eure ganze Kraft mit dafür ein, daß überall auf der Welt Frieden herrscht!

Wir rufen alle Kinder der Erde auf:
Verstärkt Eure Solidarität mit den Kindern der Welt, deren Leben durch Krieg, Hunger und Armut bedroht ist!

Wir rufen alle Kinder der Welt auf:
Sorgt dafür, daß die Kinder und alle Völker Freundschaft schließen!

Helft alle mit, daß unsere Erde ein Planet des Friedens und der Völkerfreundschaft – ein Planet glücklicher Kinder – wird!

Aus dem Aufruf der Teilnehmer des „Treffens junger Friedenskämpfer" in der Deutschen Demokratischen Republik
Karl-Marx-Stadt, 18. August 1988



BEGEGNUNG MIT



Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft „Junge Archäologen" des Pionierpalastes „Ernst Thälmann", Berlin, sind schon über fünf Jahre immer in den Sommerferien auf der Suche nach Zeugen der Geschichte.
„Frösi" blätterte für euch im Tagebuch des 6. Ausgrabungslagers, das in der Gemeinde Demnitz, Kreis Fürstenwalde, zu finden war.
An der Demnitzer Mühle, nahe dem Fließ, unter Leitung von Frau Dr. Schultze von der Akademie der Wissenschaften, Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, verfolgten die Pioniere die Spuren einer alten germanischen Siedlung. Hinweise auf solche und ähnliche unter der Erde liegende Fundstellen gibt es häufig. Beim Pflügen, beim Roden oder Baggern fördern Arbeiter oft Keramik-, Metallteile oder anderes an die Erdoberfläche. Fachleute, viele ehrenamtliche Bodendenkmalpfleger des Kulturbundes, Studenten und eben auch junge Archäologen widmen sich dieser Funde. In Demnitz fanden Studenten der Archäologie Beweise dafür, daß hier vor rund 1500 Jahren Germanen siedelten.

5. JULI

Am Sonntag trafen wir uns zur Abfahrt in das Ausgrabungslager. Für mich war es das erste, und so war ich mächtig gespannt, obwohl ich ansonsten nicht so leicht aus der Ruhe zu bringen bin. Mit uns fuhren unsere Fahrräder, die uns bei vielen Unternehmungen helfen sollten. In unserem Camp war alles echt romantisch, genau das Richtige für uns Großstadtkinder. Am Abend machten wir noch eine erste kleine Entdeckungswanderung durch unser Dorf. Vieles war für uns neu und rätselhaft. Den sonst gewohnten Krach von Autos und Straßenbahnen ersetzten nun Hunde, Hühner und so manch anderes Geräusch hinter der Zeltwand.

7. JULI

Die gesamte Ausgrabungsfläche war bereits von der Muttererde befreit und in Quadrate von fünf mal fünf Metern aufgeteilt worden. Jede Gruppe konnte darin selbständig arbeiten.
Zuerst mußte eine weitere Erdschicht mit der Schaufel abgetragen werden, so daß eine ebene Fläche entstand. Das nennen Archäologen ein Planum schaffen. Funde kommen in eine Tüte mit Begleitzettel und können jederzeit dem entsprechenden Quadrat zugeordnet werden. Jeder Abschnitt ist sozusagen ein Teil eines großen Puzzlespieles, das am Ende zusammengesetzt wird und Schlüsse über das Leben in dieser germanischen Siedlung bei Demnitz zuläßt.

9. JULI

Wir arbeiteten weiter an einem Planum. Anschließend wurde es geputzt. Unter „Putzen" versteht man das Abziehen lockerer Erde, Humus oder Kies vom abgeschippten Boden. Dunkle Bodenverfärbungen werden dadurch deutlich sichtbar. Diese können sichere Anzeichen für Abfallgruben oder Pfostenlöcher alter germanischer Hausstellen sein. Oft blieb von den einstigen Holzpfosten in der Erde nach rund 1500 Jahren nur ein dunkler Fleck übrig. Alle diese dunklen Verfärbungen werden genau erfaßt, vermessen und maßstabsgerecht in die Lagekarte der Ausgrabung eingezeichnet. Heute hatten wir Glück. Sabine und Gordon fanden Knochen, vielleicht von einem Wildschwein und dazu noch einige kleine Scherben. Na, wer sagt's denn?
Am späten Nachmittag unternehmen einige von uns noch eine kleine Flurbegehung. Der Abraum eines ausgebaggerten Grabens hat es uns angetan. Und tatsächlich, wir finden Feuersteine, die Spuren menschlicher Bearbeitung aufweisen. Und die Kanten sind ganz schön scharf. Solche primitiven Werkzeuge wurden von den Menschen der Steinzeit vor Tausenden von Jahren geschaffen und zum Kratzen, Schaben oder Schneiden verwendet. Die Funde werden anschließend gewaschen, in der AG besprochen und später dem Museum zur wissenschaftlichen Auswertung übergeben.

15. JULI

Auf der Grabung wird es für uns jetzt immer spannender. Nach und nach sind Pfostenlöcher ausgehoben. Dazu schneidet man sie in der Mitte durch und hebt die eine Seite schichtweise ab. Man kann so die Ausdehnung der Grube genauer bestimmen und natürlich den eigentlichen Inhalt untersuchen. Genauso ging auch ich vor und fand einige Tierknochen und Reste von Hüttenlehm. Dieser diente den Germanen unter anderem dazu, ihre Häuserwände aus Geflecht mit Lehm zu befestigen. Die Funde wurden sorgfältig sauber geputzt und verpackt. Nachdem die Verfärbung wieder vermessen und gezeichnet wurde, trugen wir weitere zehn Zentimeter ab.
Andere blieben an diesem Tag im Lager und beschäftigten sich mit den bereits geborgenen Funden. Ohne die Scherben durcheinanderzubringen, wurden sie in einer Schüssel gewaschen. Hüttenlehm und Tierknochen

WODAN

wurden nur trocken sauber gebürstet. Später wurde alles wieder so verpackt, wie es die Beschriftung vorsah.

17. JULI

Unser letzter Arbeitstag auf der Grabung. Noch mal ging es mit Schippe und Spaten an die Arbeit, um einen Suchgraben anzulegen. Er soll helfen, die Ausdehnung dieser Siedlung herauszufinden und somit den neuen Grabungsschnitt festzulegen. Abschließend bekamen wir ein dickes Lob für unsere Arbeit von Frau Dr. Schultze.

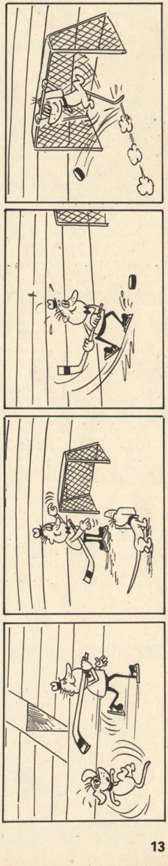
Am Nachmittag wurde Abschied gefeiert. Viele gute Freunde aus dem Dorf waren dazu geladen. Unbestrittener Höhepunkt war wohl die Taufe der jungen Archäologen mit germanischer Erde, die wir aus einer Grube entnommen hatten. Vor dem Tribunal, dem Wodan vorstand, mußte jeder nach dem rituellen Blasen der Lure (Trillerpfeife) sein Haupt verneigen. Jedem wurde beurkundet, daß er als Jungarchäologe mit Ehr' und Würden an der Begegnung mit unseren Vorfahren teilgenommen hat und das Recht zugestanden, fortan und für ewig einen besonders ehrenvollen Namen zu tragen. So verließen wir dann als „Steinbeißer", „Abraumplastiker", „Planumsprofessor", „Quetschalit" oder „Doktor der Schippologie" unser Ausgrabungslager und waren nun erfahrene „Junge Archäologen".

Text und Fotos:
Mitglieder der AG
„Junge Archäologen"



Ausmaße und Funde werden vermessen. Auf einer maßstabsgerechten Zeichnung tragen Frau Dr. Schultze und Irena alles ein.
Die Fläche eines Planums wird „geputzt". Dabei werden die dunklen Bodenverfärbungen sichtbar.
Lagekarten und Zeichnungen halten die Lage von Gruben, Pfostenlöchern und Funden fest.
Anja hat die Scherben bereits gewaschen und ist nun dabei, sie zu beschriften.
Große dunkle Verfärbungen sind meist Gruben.

ABGEWEHRT



Zeichnungen: Horst Alisch



Die weiße Krähe



Es kommt vor, daß in einem Schwarm der allen vertrauten Nebelkrähen plötzlich eine mit schneeweißem Gefieder auftaucht. Die weiße Krähe ruft Aufmerksamkeit hervor. Sie erstaunt nicht nur die Menschen, sondern auch ihre „Schwarmkollegen". Diese Krähe hat ein schweres, ruheloses Leben; denn die Artgenossen quälen sie mit Neugierde und sogar mit Schnabelhieben. Für räuberische Feinde ist sie eine Zielscheibe.
Der Ausdruck „weiße Krähe" (weißer Rabe) ging schon vor mehr als 2000 Jahren in den Sprachgebrauch ein. Von der leichten Hand des römischen Dichters und Satirikers Juvenal wurde mit diesem Vogel ein ungewöhnlicher, besonderer Mensch verglichen, der aus der Reihe getanzt war, der sich von anderen Menschen durch sein besonderes Schicksal, seine Taten, seine Interessen, sein Äußeres, sein Verhalten, seinen Charakter, die Kleidung oder sonst irgend etwas unterschied.
Außer Krähen trifft man auch weiße Spatzen, Schwalben, Drosseln, Adler, Kuckucke und andere Vögel. Diese für sie untypische Färbung der Federn entsteht durch das Fehlen des Farbstoffs im Organismus – des Pigments Melatin. Vögel mit solch ungewöhnlicher Färbung heißen Albinos (von dem lateinischen Wort „albus" = weiß abgeleitet), und die Erscheinung selbst nennt man Albinismus. Albinos trifft man unter Tieren, Pflanzen und Menschen. Im Darwin-Museum in Moskau gibt es eine der besten Albino-Sammlungen der Welt. Man geht durch die Säle und staunt: da sind ein weißer Fuchs, ein Eichhörnchen, ein Luchs, ein Wolf, ein Fischotter. Schwer vorstellbar sind ein milchfarbener Igel, eine Kröte, ein Biber. Aber auch die gibt es. In Indien kennt man weiße Elefanten. Man trifft Albinos bei Schlangen, Nattern, Fischen sogar bei Krokodilen. Manchmal gelingt es sogar, einen weißen Wal, ein Rentier, einen Elch zu erblicken.
Man darf aber nicht die Vögel und anderen Tiere für Albinos halten, bei denen die weiße Farbe der Federn oder der Wolle jahreszeitlich bedingt ist. Der Hase, die Schnee-Eule, das Schneehuhn, der Polarfuchs, das Hermelin und das Wiesel kleiden sich im Winter nach der Farbe des Schnees. Den einen hilft solche Tarnung, sich vor den Feinden zu retten, den anderen, um plötzlich und unbemerkt anzugreifen. Albinos sind auch nicht die Tiere, die von Natur aus weiß sind: der Eisbär, weiße Reiher, Gänse und Schwäne.
Albinos unterscheiden sich nicht nur durch ihr Weiß. Auch bei ihren Augen fehlt das Farbpigment. Durch die farblose, durchsichtige Regenbogenhaut schimmern die Blutgefäße. Jeder hat sicher schon weiße Kaninchen und Mäuse mit orange-roten Augen gesehen. Der Albinismus ist vererbbar.
Albinismus ist eine Seltenheit in der Natur. Spezialisten haben festgestellt, daß von Tausenden gewöhnlicher Krähen oder Dohlen nur eine weiß ist. Bei den Kamtschatka-Seeottern werden unter 10 000 bis 15 000 schwarzen, pechschwarzen Jungen nur ein oder zwei weiße geboren. Unter den Ussuri-, den koreanischen oder turkestanischen Tigern wurden niemals Albinos bemerkt. Aber es gibt in den Zoos Indiens und einiger anderer Länder solche Tiger. Ihr Stammvater ist ein bengalischer Tiger. 1951 fand man in dem Dschungel Indiens fünf Jungtiger, davon hatte einer ein weißes Fell. Von der Tochter dieses Tigers gelang es durch Kreuzung in der Gefangenschaft, schon einige Generationen weißer Tiger zu bekommen. Diese sagenhaft schönen Katzen sind fünfbis sechsmal wertvoller als die Tiere mit dem üblich rotblonden Fell.
Unter den Bedingungen der freien Natur leben Albinos nicht lange. Sie fallen öfter und schneller als ihre gewöhnlichen Artgenossen den zahlreichen Feinden zum Opfer, und viele sterben schon bald nach ihrer Geburt.

Jakow Borissowitsch Suchanow

Davidshirsche?

Im Jahre 1865 hörte der französische Forscher Armand David, als er in Peking war, davon, daß im kaiserlichen Park, nicht weit von der Hauptstadt, heilige Tiere leben. Der Park war von einer 72 m langen Ziegelmauer umgeben, außerdem wurde er bewacht. David entdeckte eine kleine Herde dieser erstaunlichen Tiere. Ihre Hörner waren wie bei den Rentieren, der Schwanz war lang mit einer Quaste am Ende wie bei einer Kuh, die Hufe waren wie bei einer Ziege.
In Europa interessierte man sich für das ungewöhnliche Tier. Einige Hirsche wurden nach England gebracht in den Naturschutzpark des Herzogs von Bendorf. In China selbst kamen alle um, außer einem. 1932 gab es in England schon 182 Stück. Unlängst übergab ein Nachkomme des Herzogs der chinesischen Regierung 22 Hirsche. Diese Tiere werden in einem Naturschutzgebiet leben, das sich an der Stelle des ehemaligen kaiserlichen Parks befindet. Einige Hirsche für den Pekinger Zoo wurden schon 1952 übergeben.
Es ist geplant, die Population dieser Hirsche wiederzubeleben. Deshalb wird die VR China noch 30 Hirsche als Geschenk englischer Zoologischer Gärten erhalten. Sie werden auf einem Territorium von etwa 1800 ha nördlich von Shanghai angesiedelt.

Jewgeni Iwanowitsch Iwanow

In vielen Zoos gibt es heute wilde Kamele. Aber wer erlaubt schon die Frage...

Kamele aus ... Australien?

Einst, während des Goldrausches, brachte man aus Afghanistan Kamele nach Australien. Heute wandern mehr als 100 000 wilde Kamele, die Nachkommen der eingeführten Tiere, über die wenig besiedelten Weiten des Kontinents. Sie sind widerstandsfähig und anspruchslos, leiden keinen Durst, erkranken selten und werden deshalb auf den Märkten Saudi-Arabiens hochgeschätzt, wo sie die Liebhaber von Kamelrennen kaufen. Auch die Zoos vieler Länder erwerben gern die australischen Kamele. Natürlich sind sie nicht so sympathisch wie Koalas und nicht so unterhaltsam wie Känguruhs, aber das verlangt auch niemand von ihnen.

Übersetzungen aus dem Russischen: Dagmar Regener



Zeichnungen: Christine Klemke

Schnippchen schlagen

Vor einem Berliner Gericht stand P. A. Krassikow, Russe, ertappt, als er ohne Papiere durchs deutsche Kaiserreich reiste. Einer von Lenins Leuten. Die Strafe, die ihm drohte, war lächerlich und fürchterlich: zwei Wochen Gefängnis, Gottchen, die sitzt man auf einer Backe ab. Anschließend aber die Auslieferung an den russischen Zaren. Auslieferung – das hieß Verbannung nach Sibirien, woher von zehn Männern vielleicht einer lebend wiederkehrt.
Rechtsanwalt Dr. Karl Liebknecht wußte: Diesen Mann freizukriegen, war schier unmöglich. Es sei denn, ihm gelang ein Schnippchen. Das Gericht verkündete sein Urteil, da erhob sich Liebknecht, um es mit leidenschaftlichen Worten anzufechten. Er legte Berufung ein. Das hieß, nun mußte der ganze Prozeß noch einmal stattfinden, nämlich vor dem nächsthöheren Richter. Der würde am Schluß das gleiche Urteil sprechen, doch soweit wollte es Liebknecht gar nicht erst kommen lassen.
Kaum hatte der Gerichtsdiener dem neuen Richter die Prozeßakten in die Wohnung getragen, klingelte Liebknecht an seiner Tür. Ob er schon einen Blick in das Bündel habe werfen können? Nein? So und so, sagte Liebknecht, die ganze Geschichte ist ja eigentlich eine Lappalie. Paßvergehen eines übermütigen jungen Mannes.
„Lassen Sie ihn einstweilen frei, hier sind tausend Mark als Pfand, als Kaution." Und kein Wort von der angedrohten Auslieferung, von Sibirien.
Arglos schrieb der Richter die Anweisung aus, den Untersuchungsgefangenen Krassikow vorläufig auf freien Fuß zu setzen.
Liebknecht aber nahm die nächste Droschke, fuhr zum Gefängnis und rieb den Aufsehern das Papier des Richters unter die Nase. Die sträubten sich. Sie ahnten wohl, was da vorging. Sie gebrauchten Ausflüchte. Der Gefangene habe ja Gelder bei sich geführt, die seien eingeschlossen, und sein Zeug sei im Waschhaus, vor morgen könne man gar nichts machen ... Morgen ist es zu spät, dachte Liebknecht und entschied: „Die Gelder bleiben hier als Spende für notleidende Häftlinge, und die Wäsche nehmen wir mit, so naß wie sie ist!"
Und hinaus mit Krassikow und seinem tropfenden Koffer aus dem finsteren Haus, hinein in die Droschke und auf und davon.
Krassikow konnte sein Glück noch gar nicht fassen. Liebknecht jedoch rieb sich die Hände. Er feixte wie ein Schuljunge. Er spielte ihm die entgeisterte Miene des Polizeipräsidenten vor, wenn der von der Sache erfährt. Was soll er mit den tausend Mark



Kaution? Er kann dem russischen Zaren keinen Gefangenen liefern!
Sie wußten nicht, daß ihnen eine halbe Stunde lang eine andere Droschke folgte. Hierüber berichtete der Polizeipräsident anderntags zerknirscht seinem Minister: „Bei dem herrschenden Schnee- und Regenwetter und dem starken Verkehr verschwand die im schnellsten Tempo fahrende Droschke Liebknechts den Beamten aus dem Gesichtskreis. Alle Versuche, Krassikow zu ermitteln, sind fehlgeschlagen."
Unangefochten gelangte er in die Schweiz.

*

Karl Liebknecht, geboren am 13. August 1871 in Leipzig, war Rechtsanwalt, einer der treuesten und streitbarsten Kämpfer der deutschen Arbeiterbewegung, gefürchtet von seinen Gegnern, geliebt von seinen Genossen wegen seiner Kühnheit und seiner überzeugenden Rednergabe. Im Deutschen Reichstag entlarvte er die Kriegsvorbereitungen der Imperialisten. Die Arbeiterjugend rief er auf, im Falle des Krieges die Gewehre auf die eigenen Ausbeuter zu richten. „Krieg dem imperialistischen Kriege", war seine Losung. Um ihn und Rosa Luxemburg scharten sich die tapfersten deutschen Genossen, die alle Kraft darauf richteten, daß schon aus der Revolution von 1918 die Arbeitermacht erwächst und zu diesem Ziel die Kommunistische Partei Deutschlands gründeten.
„Karl Liebknecht, dieser Name ist den Arbeitern aller Länder bekannt", so schrieb Lenin. „Dieser Name ist Symbol des unversöhnlichen Kampfes gegen den Imperialismus, eines Kampfes nicht in Worten, sondern in Taten."
Die Feinde des Volkes ließen Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht am 15. Januar 1919 in Berlin feige ermorden.



Fünf Monate



Der Riegel vor der eisernen Zellentür rasselte, die Schritte der Wärterin verhallten. Rosa Luxemburg blickte sich um. Diese Zelle im Frauengefängnis glich genau jener, aus der sie vor knapp fünf Monaten entlassen worden war. Knapp fünf Monate, vom 18. Februar bis zum 10. Juli 1916. Sie strich den Rock glatt und setzte sich auf den Schemel. Habe ich die Zeit genutzt? fragte sie sich.
Hat sich denn irgend etwas verändert? Noch immer tobt der Krieg, der Weltkrieg, dieses grausame Völkermorden. Und doch – etwas ist in Bewegung geraten. Wir haben begonnen, ein Volksheer gegen den Krieg aufzubieten.
1. Mai 1916, 8.00 Uhr abends auf dem Potsdamer Platz in Berlin. Wir hatten Hunderte erwartet, die unserem Aufruf folgen, die es wagen würden, öffentlich mit uns gegen den Krieg zu marschieren, mit Karl Liebknecht, mit mir, mit den Genossen. Aber nein, Tausende kamen. Vergebens versuchte die Polizei, die Zugänge zum Platz zu sperren. Tausende hörten Liebknecht ausrufen: „Nieder mit dem Krieg! Nieder mit der Regierung!" Die Polizisten stürzten sich auf ihn. Ich in meinem Zorn – mit den Fäusten ging ich dazwischen und konnte doch nichts verhindern. Liebknecht verhaftet, die Kundgebung aufgelöst. Eine Niederlage.
Aber nein! Keine Niederlage! Denn jeder sieht, wir haben es gewagt, und wir sind schon viele.
Ach, wie sind wir gelaufen in der Nacht nach dem 1. Mai, um Klarheit über Liebknechts Schicksal zu erhalten! Wohin hatten sie ihn geschafft? Die Polizei, das Militär, die Staatsanwaltschaft – wir haben sie alle spüren lassen: Liebknecht ist nicht allein. Wir sind da, wir stehen für ihn! Die Richter machten ihm den Prozeß, um ihn ins Zuchthaus zu stecken. Die Genossen aber verteilten schon meinen Aufruf an die Arbeiter. „Liebknechts Sache ist eure Sache! In Liebknecht will man euch treffen, euch meucheln, euch zum Verstummen bringen, damit der Völkermord ungehindert weitergeht. In Liebknecht soll die Auflehnung des deutschen Proletariats gegen das Verbrechen des Krieges niedergestampft werden. Werdet ihr das dulden?"
Wir mußten nicht lange auf Antwort warten. In den Berliner Rüstungsbetrieben traten 55 000 Arbeiter für Liebknecht in den Streik. Streiks und Demonstrationen auch in anderen großen Städten.
Fünf Monate war ich frei. Habe ich sie genutzt? – Ich denke, daß die Feinde des Volkes mich so rasch wieder ins Gefängnis steckten, ist ein Beweis.
Sie erhob sich von ihrem Schemel, strich den Rock abermals glatt und fing an, sich einzurichten.

HELGA und HANSGEORG MEYER

Zeichnungen: Karl Fischer

*

Rosa Luxemburg, geboren am 5. März 1871 in Zamość (Polen), eine streitbare Wissenschaftlerin und Führerin der Arbeiterbewegung, lebte seit 1898 in Deutschland. Mit Leidenschaft nahm sie an den Kämpfen der polnischen, russischen und deutschen Arbeiter teil und machte deren Erfahrungen nutzbar für die Arbeiter aller Länder. Gemeinsam mit Karl Liebknecht führte sie den Widerstand gegen den ersten Weltkrieg und setzte ihn auch vom Kerker aus fort. Als 1917 die Nachricht vom Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution zu ihr drang, rief sie die deutschen Arbeiter auf, dem russischen Beispiel zu folgen. In der Revolution von 1918 wies sie ihnen den Weg, die Herrschaft der Arbeiterklasse zu errichten. Gemeinsam mit Liebknecht gründete sie die Kommunistische Partei Deutschlands.



FRÖSI-EXKLUSIV-INTERVIEW mit

Zwischen Himmel

Prof. Dr. rer. nat. habil.
HEINZ STILLER,



Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR, geboren am 1. November 1932 in Brieske-Ost, Diplom-Geophysiker, beschäftigt mit Problemen der Hochdruckphysik und ihren Anwendungen,
der Kosmosforschung und der Friedensforschung.

Prof. Dr. sc. nat.
DIETRICH MÖHLMANN,



Geboren am 10. April 1942 in Greifswald, Diplom-Physiker, Bereichsleiter am Institut für Kosmosforschung,
beschäftigt sich mit Fragen der kosmischen Physik, insbesondere der Erforschung des Planetensystems, und Fragen der extraterrestrischen Astronomie.



FRÖSI: In der Antarktis lagern doch zahlreiche Bodenschätze. Welche davon treten am häufigsten auf?
ANTWORT: In der Antarktis gibt es praktisch alle Bodenschätze, von Metallen bis hin zur Kohle. Im Prinzip können diese Lagerstätten eines Tages ausgebeutet werden, wenn sich der technische Aufwand lohnt. Probebohrungen und Probeentnahmen laufen.

FRÖSI: Wem gehören die Bodenschätze?
ANTWORT: Die Antarktis ist international. Der internationale Status wird durch einen Antarktisvertrag, in dem mehrere Staaten durch Aktivitäten, wie eigene Stationen in der Antarktis, beteiligt sind, besiegelt. Klärungen von Besitzverhältnissen gibt es gegenwärtig noch nicht.

FRÖSI: In letzter Zeit ist immer öfter von einer bemannten Marsmission die Rede. Welche Chance geben Sie so einem Unternehmen in naher Zukunft (etwa bis zum Jahr 2000)?
Wir haben gelesen, daß sich die DDR am Projekt Phobos mit einem Magnetometerexperiment beteiligt. Kann man dazu Näheres erfahren?
ANTWORT: An den Möglichkeiten solcher Missionen wird sowohl in der UdSSR als auch in den USA gearbeitet, ohne daß Zeitangaben vorliegen.
Magnetometerexperiment: Ja, die DDR ist beteiligt.
Es geht bei allen diesen Untersuchungen darum, wie das sehr schwache Marsmagnetfeld aussieht und wie es entstanden ist. Das ist kosmogonisch außerordentlich wichtig.

FRÖSI: Eine interessante Frage stellte Kathrin Rehfeld:
Ich habe in einer Fernsehsendung gehört, daß in Gesteinsproben aus supertiefen Bohrungen in der UdSSR Spuren von Leben entdeckt wurden. Damit verbunden war die spektakuläre Hypothese, daß das Leben nicht ursprünglich aus dem Wasser kam, sondern zusammen mit der Erdkruste, dem Planeten überhaupt, entstand. Somit soll das Leben also ein Bestandteil des Kosmos überhaupt sein, was hieße, daß es irgendwie überall vorkommen müßte. Es würde mich interessieren, ob es tatsächlich wissenschaftliche Erklärungen für solche Funde gibt und Verfechter der von mir beschriebenen Hypothese. Sollte es wirklich möglich sein, auf anderen Planeten unseres Sonnensystems oder in seiner Nähe elementares Leben oder seine Spuren festzustellen?
ANTWORT: Die Detailergebnisse der supertiefen Bohrungen in der UdSSR sind uns noch nicht bekannt. Die Ergebnisse zum Aufbau tieferer Schichten der Erdkruste und zu dort ablaufenden Prozessen waren in vieler Hinsicht überraschend. An der Interpretation dieser Ergebnisse wird noch gearbeitet.
Die Entstehung des Lebens ist nach meiner Auffassung mit komplizierten Wechselwirkungsprozessen von Wasser, Erdkruste und Atmosphäre verbunden. Hypothesen hierzu werden in vielfältiger Art diskutiert.
Zur Frage von Leben auf anderen Planeten unseres Sonnensystems sind keine Anzeichen vorhanden. Ob es auf dem Mars oder einigen anderen Monden von großen Planeten Spuren von primitivsten Lebensformen gibt, dafür haben wir gegenwärtig noch keine Hinweise.

FRÖSI: Ist die Explosion auf dem Mars auf die Venus zurückzuführen?
ANTWORT: Welche Explosion? Venus und Mars haben jedenfalls keine wirksamen Wechselwirkungen.

FRÖSI: Hat sich der Verdacht bestätigt, daß die Sonne ein Doppelstern ist?
ANTWORT: Nein!

FRÖSI: Die Raumstation „MIR" kann nach Abschluß der ersten Ausbaustufe mit Hilfe von Gitterstrukturen nach allen Seiten ausgebaut werden. Wird in diesen Ausbau auch die Station „Salut 7" mit einbezogen und wenn nicht, was ist für diese Station in Zukunft geplant?
ANTWORT: Soweit uns bekannt ist, werden mit der Station „Salut 7" Testprogramme hinsichtlich der Zuverläs-

und Erde

II. Teil

sigkeit und Lebensdauer technischer Systeme durchgeführt (Langzeituntersuchungen). Sie wird sicher eines Tages aus technischen Gründen aus dem Orbit entfernt werden müssen.

FRÖSI: Wie weit ist man mit der Erforschung des Pluto?
ANTWORT: Es laufen spezielle Programme zur Erforschung des Doppelsystems Pluto-Charon.

FRÖSI: Das Perpeduum mobile soll im Weltall existieren. Warum nicht auf der Erde?
ANTWORT: Es existiert nirgends, nur in unphysikalischen Vorstellungen.

FRÖSI: Wann werden die Tachyonen (Beschleunigungsteilchen für Raumschiffe) genutzt?
Könnte das für Flüge zum Mars interessant sein?
(Der Begriff ist übrigens der utopischen Literatur entnommen.)
ANTWORT: Die Existenz von Tachyonen ist nicht bewiesen. Vermutlich existieren sie nicht.

FRÖSI: Wie bewegen sich die Flugkörper bei der Marsexpedition?
ANTWORT: 1. Erde – Mars – Übergangsellipse, 2. Ellipse um Mars (Einfang), 3. Kreisbahn 300 km über Phobos.

FRÖSI: Wird in der kommenden Zeit mit einer Vergrößerung des Ozonlochs zu rechnen sein?
Warum befindet sich das Loch bei der Antarktis und nicht woanders?
ANTWORT: Vermutlich nicht, aber die Prozesse werden noch untersucht, auch in bezug auf ihre antarktische Lage.

FRÖSI: Wird es später Leben auf dem Mars geben?
ANTWORT: Vielleicht von der Erde dorthin transportiertes Leben. Eigenes Leben, so wie wir es kennen, ist sehr unwahrscheinlich.

FRÖSI: Hat die Vergrößerung oder Verengung des Ozonloches eventuell mit der Einstrahlung der Sonne oder mit der Neigung der Erdachse zu tun?



ANTWORT: Nein!

FRÖSI: Ist das Weltall wirklich begrenzt, wie Einstein behauptet hat? Wenn ja, was ist dahinter?
ANTWORT: Das Weltall ist nur „begrenzt", wenn seine Massendichte dafür ausreicht. Das wissen wir noch nicht. Wenn ja, dann gibt es aber keine Grenze, denn alle Bahnen bleiben in einem geschlossenen Gebiet, so wie auf einer Kugelfläche.

FRÖSI: Ist es möglich, daß im Ergebnis einer Expedition Leben auf einem Planeten zurückbleibt?
ANTWORT: Bestimmt. Die Frage ist nur, ob es überlebt.

FRÖSI: Es existiert die These, daß es in unserem Sonnensystem noch einen zehnten Planeten hinter dem Pluto gibt. Warum hat man ihn dann noch nicht nachweisen können?
ANTWORT: Wenn dieser Planet existiert, dann ist er so weit weg, daß er nur eine geringe Helligkeit hat. Darum konnte man ihn bisher nicht direkt finden. Man sucht aber intensiv.

FRÖSI: Ist es möglich, daß es Leben unter der Eisschicht der Flüsse auf dem Mars gibt?
ANTWORT: Im Prinzip ja!

FRÖSI: Wird man einmal auf dem Mond eine Basis bauen?
ANTWORT: Vermutlich ja!

FRÖSI: Gab es einmal wirklich den 10. Planet Phaeton?
ANTWORT: Wahrscheinlich nicht!

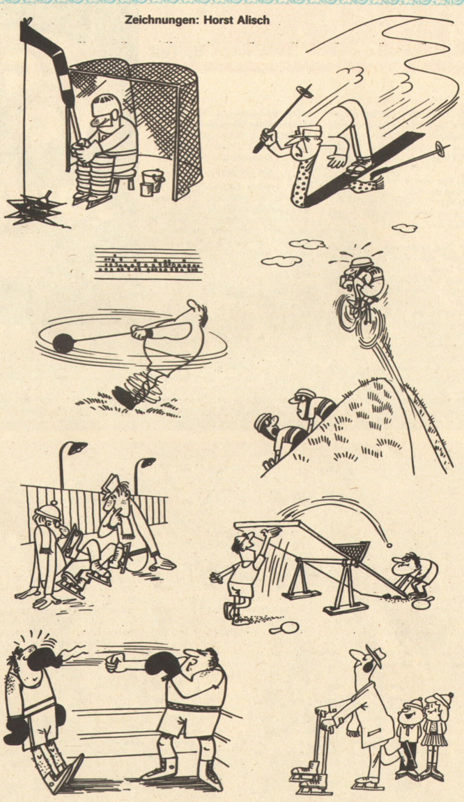
FRÖSI: Was bringt uns die Raumfahrt demnächst?
ANTWORT: Bessere Kenntnisse über unsere Welt.



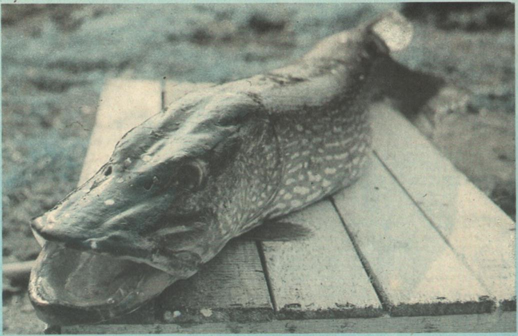
Zeichnungen: Winfried Warmke
Repros: Hilmar Schubert



Zeichnungen: Horst Alisch



Frisch-Fisch-Fahndung



Der Sturm fuhr ins Hexenhaus, tobte an den Fenstern vorbei, wirbelte die Schneeflocken durchs Zimmer und zauberte im Nu auf alle Gegenstände eine kräftige Schneekristalldecke.

Mit lautem Lachen schickte die kleine Hexe ihren Besen in die Ecke, schüttelte die schillernd grünen Haare, daß die Eiszapfen wie Speere in alle Ecken schossen. Mit einem Knall flog ein riesengroßer Fisch auf den Tisch. Die Tischbeine brachen wie Streichhölzer. Aber nur der Fischkopf fand Platz auf der eichenen Tischplatte. Dick und rund wie ein aufgerollter Teppich füllte der Fischkörper die ganze Hexenküche.

Ein Getöse, ein Beben brach an, dazwischen das sprudelnde Lachen der kleinen Hexe. Dann Stille. Nein, das Knistern des Feuers, das Glucksen des Wassers im Hexenkessel waren zu hören. Ein betörender Duft kroch in alle Ritzen.

„Hecht und Zwiebelpüree, in der warmen Küche warten, sowie Moosbeeren aus dem kalten Wintergarten", rief die kleine Hex' nicht mehr als fünf Minuten nach sechs.

Alles Anglerlatein, denkt ihr? Ja und nein. Das Rezept „Hecht mit Zwiebelpüree" gibt es wirklich. Ihr könnt es in Fischkochbüchern finden. Aber was meint ihr, gibt es wirklich so große Fische? Die Sage berichtet, daß der Griechenkönig Alexander der Große im 4. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung als erster Mensch tief in das Meer getaucht ist. Ein ungeheurer Fisch, den er dabei gesehen haben will, war so lang, daß er drei Tage zum Vorbeischwimmen an seinem Glaskäfig benötigte.

Zugegeben, mit den Jahrhunderten und den vielen, die diese Begebenheit weitererzählten, kann auch das Ungeheuer an Länge zugenommen haben.

Also gut, bleiben wir in Europa. Was sagt ihr dazu?



Dieser Riesenhecht wurde im Greifswalder Bodden von Horst Winter gefangen.

Der niederländische Forscher Bruun fing vor einigen Monaten zwei Aallarven, die jetzt in einem Kopenhagener Museum bestaunt werden können. Bei einem normalen Fisch sind sie nicht größer als zweieinhalb Zentimeter. Diese jedoch messen, sage und schreibe, knappe zwei Meter. Die Wissenschaftler meinen, daß sie ausgewachsen mindestens 30 Meter lang geworden wären.

Dreimal gekreuzter Zeigefinger, das ist kein Märchen aus dem Hexengarten, sondern das konnten die Leser der BZA am 17. August 1988 in einem Interview mit einem sowjetischen Zoologen erfahren.

Auch hier in unseren Gewässern leben kapitale Fische. Das beweist auch der alljährliche Wettbewerb des Anglerverbandes der DDR um den „Fisch des Jahres". Im vorigen Jahr – also 1987 – gehörten zu den Anglern mit dem größten Anglerglück Dr. Hans G. Götz (Berlin) mit seinem 123 cm langen und über 15 kg schweren Hecht. Detlef Tyburski (Königs Wusterhausen) förderte aus dem Rossower Strom (Rügen) einen Hecht von 122 cm Länge zutage. Karsten Lehmann (Greifswald) gelang ein ähnlicher Fang. Sein Hecht war 120 cm groß. Glück hatte auch Jürgen Holzfuß (Bergen/Rügen). Er konnte seine Anglerfreunde mit einem Hecht überraschen, der 115 cm lang und etwas über 10 kg schwer war.

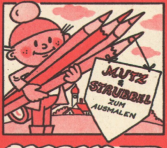
Die Bilanz für das Jahr 1988 ist ja noch nicht gezogen. Darum wetteifern die Sportfreunde des Deutschen Anglerverbandes der DDR noch feste – bei Wind und Wetter, Eis und Schnee – um den „Fisch des Jahres". Noch ist der Champion nicht ermittelt. Gut im Rennen liegt ein Sportangler aus Wilhelm-Pieck-Stadt Guben. Er zog im August aus dem Göhlensee einen nahezu 18 Kilogramm schweren und 1,37 Meter langen Wels.

Der August 1988 war überhaupt der Monat der Riesenwelse. Einen 2,36 Meter langen Vertreter dieser Fischfamilie hievten die Binnenfischer der Bestenseer Genossenschaft aus dem Kablower Fließ. Zwei Stunden dauerte der nicht ungefährliche Kampf mit diesem Flußwels, der ein Alter von ungefähr 25 Jahren und ein Gewicht von 74 Kilogramm erreichte.

Möchtet ihr solch einem Riesenvieh in eurem See beim Baden begegnen? Aber nicht mit Hexenkraft, nicht mit Zaubersprüchen wird es euch gelingen, den Kampf mit solch großen Fischen erfolgreich aufzunehmen. Dazu braucht ihr nicht nur ein entsprechendes Fanggerät, am linken und rechten Arm einen starken Bizeps, sondern auch viel, viel Wissen und eine Anglergenehmigung. Wie wär's mit einem Gang zum Anglerverband? Wenn nicht morgen, dann übermorgen. Aber auf jeden Fall im neuen Jahr.

Aber was haltet ihr von dieser Meldung, die Ende Dezember 1987 aus den USA zu uns nach Europa gelangte: Ein vermutlich um die Jahrhundertwende geborener Stör – 3,30 Meter lang und 400 Kilogramm schwer – wurde tot in einem See im Bundesstaat Washington entdeckt. Eingehendere Untersuchungen sind derzeit noch im Gange. Amerika ist weit von uns entfernt, sagt ihr? Und dazwischen der Ozean mit Haien, Rochen, Walen. HELMA HÖRATH

Fotos: Herbert Schier





Ich *nasche* gern



Liebe „Frösi"!
Ich heiße Sabine Krüger und bin Schülerin der 7. Klasse.
Das Problem, welches ich habe, ist sicherlich in Eurer Leserpost oft zu finden. Also kurz und gut: Ich kann mir das Naschen nicht abgewöhnen. Mein Taschengeld geht fast ausschließlich für Schleckereien drauf, und über Süßigkeiten als Geburtstagsgeschenk freue ich mich am meisten. Wenn ich eine Tafel Schokolade habe – im Nu habe ich sie aufgegessen. Ich muß Euch nun natürlich auch gestehen, daß ich nicht gerade zu den Schlanksten gehöre. Was kann ich tun?

Liebe Sabine!
Du bist ganz sicher nicht die einzige, die gern nascht. Eis, Konfekt, Schokolade – bei den Worten allein läuft vielen, auch Erwachsenen, das Wasser im Munde zusammen. Nur siehst Du auch richtig, daß das viele Naschen auch seine Tücken hat, es macht dick! Warum eigentlich?
Wesentlicher Bestandteil all der süßen Dinge ist der Zucker. Chemisch gesehen gehört er zu den Kohlehydraten (mit der Formel $C_n(H_2O)_n$). Wenn wir zuckerreiche Lebensmittel verzehren, wird dieser Zucker sehr schnell vom Organismus aufgenommen und umgewandelt. Ein geringer Teil wird als Glukose in der Muskulatur und der Leber gespeichert, ein Teil im Blut – als Blutzucker. Benötigt nun unser Organismus – zum Beispiel für die Muskelarbeit beim Laufen, Radfahren und vielen anderen Tätigkeiten – schnell Energie, wird die Energiereserve Blutzucker angezapft. Den Zucker, den der Organismus jedoch nicht als Energie verbrauchen oder als Glukose speichern kann, den wandelt er um in Fett, das sich dann nach und nach sichtbar in den Zellen des Unterhautfettgewebes ablagert. Also auch eine Art Energiereserve, die, wie jeder Rundliche weiß, nicht so schnell wieder abgebaut werden kann. Und als Fett können wir eine ganze Menge speichern, denn unsere Fettzellen können sich bei guter Versorgung um das Achtfache vergrößern!
Lebenswichtige Stoffe wie Vitamine und Mineralstoffe enthält der Zucker nicht. Eigentlich brauchten wir ihn gar nicht, denn die notwendige Energie kann der Organismus auch aus vielen anderen Kohlehydraten (z. B. der Stärke), aus den Eiweißen und den in den Nahrungsmitteln enthaltenen Fetten gewinnen.
Was also tun, wo es doch nun mal soooo gut schmeckt? Ganz darauf zu verzichten ist gar nicht notwendig, und es würde einem ja auch ein wirkliches Vergnügen rauben. Du könntest zum Beispiel jede Woche eine Tafel Schokolade und jeden zweiten Tag ein Softeis verdrücken – es muß ja nicht gleich eine große Portion sein –, und auch auf ein Stück Kuchen am Wochenende brauchst Du nicht zu verzichten; denn ob man dick wird oder nicht, das hängt nicht allein von den Süßigkeiten ab. Man muß dann mehr darauf achten, was man sonst noch alles am Tag ißt. Also zum Ausgleich und für die ausreichende Vitaminversorgung Obst und Gemüse bevorzugen, weniger Wurst essen, statt Butter Cama oder Soma auf das Brot streichen und Sport treiben. LILO BRINKMANN
Zeichnung: Christine Klemke

Kalender für 400 Jahre

Immer wieder findet man immerwährende Kalender. Mit etwas Rechnerei erfährt man, an welchem Wochentage ein bestimmtes Datum lag oder liegen wird. Mit Hilfe von Drehscheiben aus Pappe oder sogar aus Metall hat man schon vor 300 Jahren diese Aufgabe lösen können. Wir möchten euch heute einen immerwährenden Kalender vorstellen, der ganz einfach ist und nur wenige Zahlen enthält. Man braucht nur drei Zahlen zusammenzählen – das Ergebnis ist immer ein Sonntag, das heißt, wir müssen dann von diesem Sonntag ein wenig zurück- oder vorrechnen.
An zwei Beispielen wollen wir es erläutern:

1. Welcher Wochentag war der 13. Dezember 1985, der Pioniergeburtstag?
   In der Tabelle A befinden sich die Monate, also Dezember = 3.
   In der Tabelle B finden wir das Jahr, 85 = 1.
   Aus der Tabelle C entnehmen wir das Jahrhundert, also 19 = 4. Wir zählen 3 + 1 + 4 zusammen – Ergebnis: 8. Das bedeutet, daß der 8. Dezember ein Sonntag ist. Nun brauchen wir nur kurz zu überlegen, welcher Wochentag der 13. Dezember sein muß – ein Freitag.
2. Welcher Wochentag war der Geburtstag von Karl Liebknecht, der 13. August 1871?
   Tabelle A, August = 6
   Tabelle B, das Jahr 71 = 5
   Tabelle C, das Jahrhundert 18 = 2
   Also: 6 + 5 + 2 = 13. Es war ein Sonntag!

Aufpassen, in einem Schaltjahr müssen wir in der Tabelle A für Januar und Februar die eingeklammerten Werte 2 und 6 verwenden!
Wir meinen, einfacher geht es wohl kaum noch, um den Wochentag zwischen dem Jahr 1700 und dem 2099 zu ermitteln. Für diese Zeit gilt nämlich unser immerwährender Kalender.

ARNOLD ZENKERT

KALENDER für die Zeit von 1700 bis 2099

A

Monat		Für Schaltjahre
Januar	1	(2)
Februar	5	(6)
März	5	
April	2	
Mai	0	
Juni	4	
Juli	2	
August	6	
September	3	
Oktober	1	
November	5	
Dezember	3	

B

Jahr	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9
0	2	1	0	6	4	3	2	1	6	5
10	4	3	1	0	6	5	3	2	1	0
20	5	4	3	2	0	6	5	4	2	1
30	0	6	4	3	2	1	6	5	4	3
40	1	0	6	5	3	2	1	0	5	4
50	3	2	0	6	5	4	2	1	0	6
60	4	3	2	1	6	5	4	3	1	0
70	6	5	3	2	1	0	5	4	3	2
80	0	6	5	4	2	1	0	6	4	3
90	2	1	6	5	4	3	1	0	6	5

C

Jahrhundert	
17	0
18	2
19	4
20	5

Der betrunkene Winter

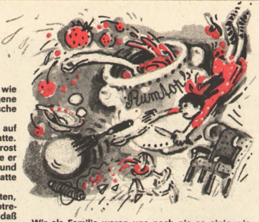
Zu Silvester setzten sich die vier Jahreszeiten wie jedes Jahr zusammen, um über das vergangene Jahr zu sprechen. Der Herbst hatte eine Flasche Rotwein mitgebracht.
Frühling, Sommer und Herbst waren wütend auf den Winter, weil er sich überall eingemischt hatte. Im Frühling, als alles schon blühte, hatte er Frost geschickt, der alles zerstörte. Im Sommer hatte er einige Schneeflocken auf die Erde fallen lassen und fand das auch noch komisch. Und im Herbst hatte er schlimme Winterstürme toben lassen.
Die drei Jahreszeiten waren empört und forderten, daß der Winter zwei Monate von seiner Zeit abtreten müsse. Sie waren sich alle drei einig, so daß der Winter nichts dagegen machen konnte.
Aber er war sehr wütend, nahm die Flasche Rotwein und trank sie in einem Zuge aus. Davon wurde er betrunken. Erst gähnte er ein paarmal, dann schlief er ein.
Nun sind inzwischen zwei Monate vergangen, und der Winter ist immer noch betrunken. Wann wird er wohl aufwachen?

Eva Hanke, Klasse 6, Zittau, 8800



Die Rumtopfparty

Was ich euch jetzt berichte, hat sich genau am 32. Dezember 1985 zugetragen.
Ja, ich weiß, daß das schon drei Jahre her ist, aber ich habe erst vor drei Tagen meinen Füller wiedergefunden.
Wieso mein Füller weg war?
So dumm kann nur jemand fragen, der keine Zeitung liest und keine Nachrichten hört, denn sonst wüßtet ihr, was in der Ziolkowski-Allee 46 vor drei Jahren los war.
Da gab's nämlich bei uns zum Mittagessen Kaßler und Klöße, hmmm ... Alle freuten sich schon darauf, da meine Mutti ein neues Rezept für Klöße erfunden hatte.
Als die ganze Familie am Tisch saß, sprach mein kleiner Bruder Stefan, wie immer, zuerst den Tischspruch.
Alle schauten auf ihn. Nur ich hatte solchen Hunger, daß ich mich schon daran machte, meinen Kloß zu zerteilen.
Doch ich kam nicht mit meiner Gabel rein. Der Kloß rutschte von einem Tellerrand zum anderen, und plötzlich, ehe ich mich versah, zischte er ab, quer über den Tisch.
Mein Bruder wollte gerade „piep, piep, guten Appetit" sagen, da lag er mit samt dem Stuhl schon um.
Mutti guckte, als würde sie loswettern, als ihr mit affenartiger Geschwindigkeit etwas um die Ohren pfiff.



Wir als Familie waren uns noch nie so einig wie heute.
Wie auf Kommando fand sich alles auf dem Fußboden liegend wieder. Jeder rieb sich das Körperteil, wo der Kloß ihn erwischt hatte. In der Zwischenzeit war der Kloß auch nicht untätig.
Er sauste durch sämtliche Zimmer und verwüstete alles.
In der Schrankwand befand sich schon kein Stück Glas mehr, und die Lampen stürzten gerade runter, als der Kloß, oder besser gesagt der Tornado, zwischen Vati und mir auf die Erde plumpste und so ein gewaltiges Loch in den Fußboden riß, daß wir uns ein Stockwerk tiefer, beim alten Ehepaar Noack im Wohnzimmer, wiederfanden.
Stefan und Vati hatten solch einen Schwung, daß sie auch hier den Fußboden durchbrachen.
Ich landete bei Herrn Noack auf dem Schoß, der gerade ein Nickerchen machte und nichts von alledem merkte.
Aber dann ging es auch gleich weiter. Wir beide zusammen waren wohl doch zu schwer.
So sausten wir gleichfalls eine Etage tiefer zu Familie Schneider. Auf dem Weg dorthin begegnete uns meine Mutti, die Frau Noack mit sich riß, welche ihre Nähmaschine krampfhaft festhielt. Frau Noack wollte nähen, als der Besuch aus heiterem Himmel kam.
Familie Schneider hatte es sich gerade gemütlich gemacht mit ihrem selbst angesetzten Rumtopf, als wir alle, wie Arthur der Engel, auch bei ihnen von oben herabschwebten.
Frau Schneider fragte uns, ob ihre Klingel denn schon wieder kaputt sei.
Wir mußten uns erst einmal besinnen und zählten durch, ob wir auch alle wohl gelandet waren.
Herr Noack hatte nun auch sein Schläfchen beendet und wunderte sich, wieso ich plötzlich auf seinen Schoß komme.
Wie es dann dazu kam, daß wir alle noch bis Mitternacht bei Familie Schneider den Rumtopf niedermachten, das weiß keiner mehr zu sagen. Eines ist jedoch gewiß, es wurde ein sehr gemütlicher Abend.
Heute, nach drei Jahren, ist alles wieder in Ordnung gebracht. Nur meine Mutti sucht immer noch das Rezept für die Klöße. Hoffentlich findet sie es nie wieder.

Anke Lehmann, Klasse 7, Frankfurt (Oder), 1200

Der Brief, der nicht geschrieben wurde

Es ist Sonntag. Ich sitze im Wohnzimmer am Tisch und beantworte den Brief meiner Oma. Sie will wissen, was ich zu Weihnachten bekommen habe und ob ich zufrieden war mit meinen Geschenken.
Was sollte ich ihr antworten?
Ich habe zwar viele Geschenke bekommen, aber das, was ich mir gewünscht hatte, war nicht dabei, und ich habe wirklich geglaubt, daß ich einen Walkman bekomme. Auf dem bunten Teller vermißte ich auch einige Sachen, die ich gern esse. Er war wie immer voll bis zum Rand mit schönen Dingen, doch warum war diesmal kein Nougatriegel dabei?
Wenn ich Oma das schreiben würde, könnte sie dann meinen Ärger verstehen?
Mein Blick fällt auf die Zeitschrift, die auf dem Tisch liegt. Ich blättere darin herum und suche die Kinderseite. Plötzlich sehe ich ein Foto: Kinder mit großen Augen, mit Körpern, auf denen man jede Rippe zählen kann, Kinder, die Hunger haben.
Ich lese die Bildunterschrift: „Opfer der Dürre in Äthiopien". Ich bin betroffen. Was haben sie zu Weihnachten bekommen? Was würden sie an meiner Stelle schreiben? Auf einmal schäme ich mich. Ich zerreiße den Brief. Morgen schreibe ich einen neuen.

Jan Christopeit, Wildberg, 1901, 11 Jahre
(aus dem Literaturwettbewerb der Pionierorganisation „Ernst Thälmann")

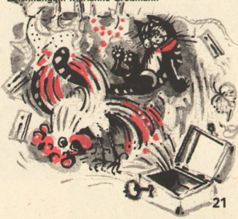
Die Kiste mit Wind

Ein afrikanisches Märchen

Es war einmal eine alte Frau, die hatte einen Kater und einen Hahn, die beide sehr neugierig waren. Sie wollten immer alles wissen. Die Alte besaß ein kleines Kistchen, das sie immer in einen Schrank einschloß. Wenn sie Wäsche wusch und danach zum Trocknen ausbreitete, ging die Alte den Kasten holen, öffnete ihn und sofort war die Wäsche trocken.
Wenn sie Sonne brauchte, holte sie das Kästchen, und sobald sie es öffnete, verzogen sich die Wolken. Der Kater und der Hahn bedrängten sie ständig: „Was hast du in dem Kistchen, Großmütterchen?" Die Alte antwortete immer: „Es ist der Wind, nur Wind!" Aber die Neugierigen glaubten ihr nicht. „Das kann kein Wind sein", behauptete der Kater. „Das kann kein Wind sein", bestätigte der Hahn.
Eines Tages ging die Frau einkaufen und vergaß, den Schrank abzuschließen.
Der Kater und der Hahn nutzten die Gelegenheit, sie nahmen das Kästchen aus dem Schrank und gingen hinaus, um es zu öffnen. Aber kaum hatten sie den Deckel gehoben, da blies ein solch starker Wind, daß Kater und Hahn bis zu den Wolken geschleudert wurden. Mit ihnen flogen auch Blätter, Blumen, die Wäsche samt Leine und viele andere Dinge.
Als die Alte sie schreien und jammern hörte, kam sie herbeigeeilt, um zu sehen, was passiert sei. Und als sie alles fliegen sah, wußte sie sofort, was geschehen war. Sie verschloß das Kistchen. Sogleich purzelten der Kater und der Hahn auf die Erde und ebenso die Wäsche und alle anderen Dinge, die herumflogen.
Der Kater und der Hahn hatten sich einige schlimme Dellen geholt, als sie aus so großer Höhe herabfielen. Und, noch erschrocken, gaben sie zu, daß schließlich doch nur Wind in dem Kästchen war.
Die Alte schimpfte gar nicht mit ihnen, denn der Sturz und der Schreck waren Strafe genug für ihre Neugier.

Übersetzt von Helmut Berger

Zeichnungen: Marianne Großmann





Erwacht aus dem DORNRÖSCHENSCHLAF

Vor langer, langer Zeit hatte jemand eine grandiose Idee. Dieser Jemand war ein eifriger Sammler der damals landauf wie landab so beliebten Bilderbogen aus Neuruppin.

Eines schönen Tages nahm dieser Sammler eine Schere zur Hand und – schnipp, schnapp – schon hatte er die einzelnen Figuren ausgeschnitten. Mit diesen ließe sich, so dachte er, phantastisch spielen. So kam es nicht von ungefähr, daß die Verlage in Neuruppin und später in vielen anderen Städten ganz gesonderte Bogen druckten. Nämlich solche zum Ausschneiden. Ein Problem war nur, daß die Figuren mit den Fingern gehalten werden mußten. Sobald man sie hinstellte, fielen sie auf das Näschen. Klebte man aber an die Rückseite jeder Figur ein Holzklötzchen – schon standen sie wie eine Eins.

Damit sich alles auf einem bestimmten, nicht allzu großen Platz konzentrieren konnte, wurde rasch eine Theaterbühne, selbstverständlich en miniature, hinzuerfunden. Fertig war das Papiertheater!

Zwei Vorteile vereinte das Papiertheater unter seinem Dach: Man konnte es selber aufbauen. Mit ein wenig Geschick und Ausdauer und viel Leim. Im vertrauten Kreise der Familie, gerade so wie im großen Theater aus Stein, wurden die tollsten Stücke aufgeführt. Inzwischen gab es nämlich überall Ausschneidebogen zu Schauspielen, Opern, Operetten, Märchen und Abenteuergeschichten.

Große Werke der Weltliteratur waren so bearbeitet, daß sie jeweils in ein dünnes Textheftchen, welches es zu jedem Papiertheater-Ausschneidebogen gab, paßten. Länger als 30 Minuten sollte eine Aufführung nicht dauern. Die Wahl wurde einem dabei nicht leicht gemacht, gab doch schon ein einzelner Verlag mindestens 50 bis 60 unterschiedlichste Ausschneidebogen heraus.

Die Liebe zum Papiertheater wuchs und wuchs. Es machte eben Spaß, in fremde, phantastische Rollen zu schlüpfen. Einmal Räuberhauptmann, Kapitän auf einem Geisterschiff, Ritter, Fee oder eine der unzähligen Märchenfiguren zu sein.

Nun allerdings ist es 150 Jahre her, daß jenes Theater aus Papier seine beachtlichsten Erfolge feierte. Gegen 1910 wurde das Erscheinen der Bogen mit wenigen Ausnahmen sogar gänzlich eingestellt. Seither ist es so gut wie vergessen.

Heute berichten berühmt gewordene Frauen und Männer in Erinnerungsbüchern, ihren sogenannten Memoiren, von Erlebnissen auch aus ihrer Jugendzeit, in denen eben besagtes Papiertheater eine gewichtige Rolle spielt. Sie schreiben davon mit viel Sympathie, manchmal sogar mit erstaunlichem Respekt. Zwei Filmemacher beispielsweise standen in ihrer Kindheit mit dem Heimtheater sogar auf du und du. Beide, der Spanier Luis Bunuel wie der Schwede Ingmar Bergman, gaben auf besagter Bühne aus Papier sogar ihre allerersten Regieanweisungen. Sie erlernten sozusagen im Spiel, was sie später zu ihrem Berufe machten.

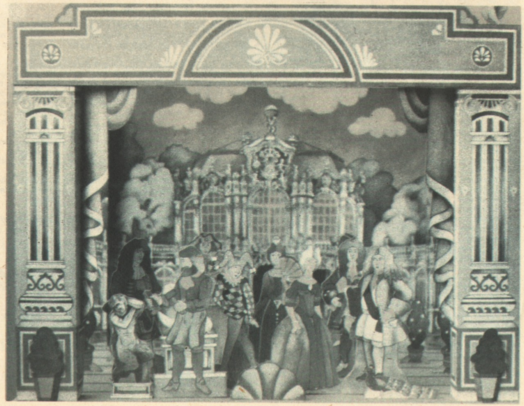
Nun ist, nach einem echten Dornröschenschlaf, jenes Papiertheater zu neuem Leben erweckt worden. Dies geschah im Jahre 1984, und zwar mit dem Papiertheater-Bastelbogen „Fest im Dresdner Zwinger". Ein zweiter heißt „Ein Krokodil auf der Leipziger Messe".

Das dritte Papiertheater trägt den Titel „Eisenbarth kuriert in Magdeburg". Jener Doktor Eisenbarth erwarb im Jahre 1703 ein Haus in Magdeburg. Es trug den Namen „Zum Güldenen Apfel" und befand sich ganz in der Nähe des Alten Marktes. Und eben dort stellt er, diesmal auf der Bühne des Papiertheaters, sein Können unter Beweis.

Die begonnene Serie wird fortgesetzt, deshalb: Vorhang auf zu einer neuen Tradition!

HANS-JOACHIM KRENZKE

Foto: Hans-Joachim Krenzke







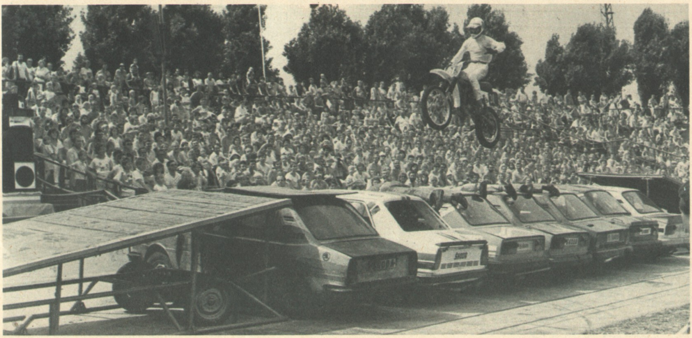
Autopiloten

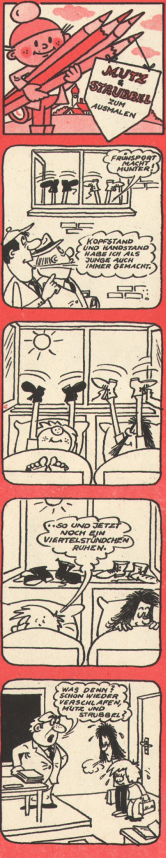
Akrobaten aus der ČSSR in Aktion

Tolldreiste Kerle, Waghälse! Gewandt wie Katzen klettern sie – auf, unter, über und zwischen ihren „frisierten Kisten". Halsbrecherisches wird berechnend ausgeführt. Rund geht's selbstverständlich bei ihrem „Auto-Rodeo". Dahinbrausende Superkarossen ziehen die Zuschauer in ihren Bann. Hechtsprünge durch Feuerreifen lassen den Atem stokken. Eine Attraktion jagt die andere, drei der „Skodas" nehmen hintereinander kurzen Anlauf und fliegen über Zehn ihrer geparkten Altersgenossen. Ein Kabinettstück dressierter Pferdestärken – ein phantastischer Breitenrekord. Die Kaskadeure und Akrobaten aus dem Moldauland lächeln zufrieden. Zur kleinen Entspannung fassen sie in ihre Trickkiste und zeigen das schrägliegende Automobil, das sich auf nur zwei Rädern schneller als eine Schnecke fortbewegt. Tosender Applaus von den Rängen! Ob ihnen beim Vorführen nicht manchmal ganz schön „heiß" wird in den lederengen Maßanzügen? Diese Frage hängt unbeantwortet in der Luft und mischt sich unter das Getöse der Benzingefährte. Selbstsicher zerstören die Herren Matadores die Ängste der Zuschauenden und reihen eine Sensation an die andere. Wird's doch einmal brenzlig, ziehen sie sich blitzschnell hinter ihre Kotflügel zurück. So mobil zu sein, gehört eben zu ihrem Handwerk.

RALF KEGEL

Fotos: Wolfgang Kind







Kerstin Nickel, DDR



Wojozeck Siwak, VR Polen

Botschafter der Freundschaft

Jedes Jahr im November und Dezember ist im Kulturhaus Schwedt eine einzigartige Schau zu sehen: mehr als tausend phantasievolle Kunstwerke aus sechs Ländern. 500 000 Kinder aus Städten und Dörfern der UdSSR, der Ungarischen Volksrepublik, der Volksrepubliken Bulgarien, Polen, der ČSSR und der DDR beteiligen sich am internationalen Zeichenwettbewerb „Entlang der Erdölleitung Freundschaft". Die schönsten Arbeiten können dann in der Stadt, in der die Erdölleitung endet, bewundert werden. Obwohl die Vielfalt der Themen und Techniken groß ist, verbindet alle jungen Künstler der feste Wunsch nach einer friedlichen Welt. Auf ihren Bildern ist das deutlich zu erkennen. Viele fügen ihren Arbeiten auch Briefe bei, in denen sie bekunden, daß dieser Wettbewerb die Kinder besser miteinander bekannt macht, ihre Freundschaft vertieft und daß somit die weite Entfernung, die zwischen ihnen liegt, verschwindet.

Erstmals 1968 ausgeschrieben, wuchs die Beteiligung von Jahr zu Jahr. Gute künstlerische Leistungen werden mit Medaillen, Diplomen, Urkunden und Farbdiareihen prämiert. Diese Auszeichnungen erwarten die Teilnehmer mit besonderer Spannung. Kinder vom Pionierhaus 1 aus Nabereshnyje Tschelny, Tatarische ASSR, schreiben:

„Wir nehmen sehr gern an Eurem Wettbewerb teil. Dadurch wächst unsere Freude am Malen und Zeichnen. In der Nähe unserer Stadt beginnt die Erdölleitung ‚Drushba' ..." Und der Lehrer Andrzej Guiatowski aus Środa in der VR Polen schickte folgenden Brief nach Schwedt: „Meine Schüler beteiligten sich schon mehrmals am Wettbewerb. Eure Anerkennungen sind für uns sehr wichtig; sie beflügeln unsere künstlerische Arbeit enorm. Aber die Idee – die Freundschaft zwischen den Kindern der sozialistischen Länder zu festigen – steht allem voran! Denn die Freundschaft zwischen uns ist eine große Kraft!"

Repros: Pionierhaus „Ernst Schneller", Schwedt (Oder)

Marita Kloß

Nandor Kupas, Ungarische VR



Festival des Wiedersehens

Der Autor unseres Beitrages lebt in Moskau. Wladimir Gall, von seinen Freunden Wolodja genannt, legte den Weg von Moskau bis Berlin kämpfend zurück. Er war einer von Tausenden Sowjetsoldaten, die ihr Leben für die Befreiung der Völker vom Faschismus einsetzten.
Eine tiefe Freundschaft verband ihn mit seinem Kampfgefährten Konrad Wolf.

„Am 1. April 1961 bekam ich einen seltsamen, großen Brief mit Siegeln und dem Hallenser Stadtwappen. Zunächst dachte ich, es wäre ein Aprilscherz. Doch im Gegenteil. Der Brief enthielt eine Einladung zur Tausendjahrfeier der Stadt, unterschrieben vom Oberbürgermeister, Genossen Hans Pflüger. Natürlich freute ich mich darüber riesig, vor allem auf das baldige Wiedersehen mit Halle. Doch leider kam es anders.
Die Feier fand vom 24. bis 26. Juni 1961 statt – ausgerechnet in der Prüfungszeit, in der ich an der Hochschule unabkömmlich war. Ich mußte mich mit dem Sprichwort: „Aufgeschoben heißt nicht aufgehoben" trösten.
Das Aufgeschoben sollte allerdings noch ganze fünf Jahre dauern. 1966 erreichte mich erneut ein offizieller Brief, diesmal vom Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Er enthielt eine Einladung zum bevorstehenden Kongreß dieser Organisation vom 11. bis 13. Juni in der Berliner Dynamo-Sporthalle. Am 9. Juni versammelte sich unsere kleine Delegation auf dem Belorussischen Bahnhof: der auch in der DDR bekannte Schnelldreher Pawel Bykow; der ehemalige KZ-Häftling Sarapkin aus Swerdlowsk; Leutnant d. R. Afanasjew, einer der Verteidiger des legendären Pawlowhauses in Stalingrad; die Eltern des sowjetischen Soldaten, der in Weißwasser fünf Kinder aus einem brennenden Haus gerettet hatte, und ich.
Bewegt schaute ich durchs Waggonfenster, kamen wir doch, je mehr der Zug sich unserer Grenze und der Volksrepublik Polen näherte, immer öfter an Orten vorbei, in denen ich im letzten Kriegsjahr gekämpft hatte. Als wir die Wisla erreichten und durch das wiedererstandene schöne Warschau fuhren, kam mir Weihnachten 1944 in den Sinn, als Konni und ich am Ufer dieses Flusses mit dem Lautsprecherwagen im Einsatz waren ...
Nicht nur ich, alle Mitglieder unserer Delegation waren von dem, was wir in der Dynamo-Sporthalle erlebten, tief beeindruckt. Am Bewegendsten war der Moment, als deutsche und sowjetische Kinder den Kongreß begrüßten. Es waren Thälmannpioniere aus Berliner Schulen und Leninpioniere aus der sowjetischen Botschaftsschule. Sie kamen in geschlossenen Kolonnen, mit einem gemeinsamen Orchester und gemeinsamen Losungen in deutsch und russisch. Die Kinder sangen in beiden Sprachen dieselben Lieder, und auch die Begrüßung wurde zweisprachig dargebracht.
Dann kam der 15. Juni, der Tag, an dem ich nach Halle fahren konnte. Schon früh am Morgen begann die Reise ...
... Der Pkw fuhr über die Berliner Brücke, durch die von Pappeln umsäumte Allee, und mein Herz schlug immer höher. Mir war, als ob ich nach langer Trennung einen guten Freund wiedersähe: Ich erkannte die mir so vertrauten Züge und erkannte sie doch wieder nicht. Auf den ersten Blick schienen die Straßen und Plätze unverändert. Aber eben nur auf den ersten Blick; schon im Vorbeifahren merkte ich, daß sich viel verändert hatte. Das fiel besonders auf dem Thälmannplatz auf, der zu meiner Zeit stark zerstört gewesen war. Hier waren inzwischen manche Gebäude wiederaufgebaut worden und viele neue entstanden, darunter das Interhotel ‚Stadt Halle'. Beeindruckend war auch die neue Hochstraße. Und so sah es wohl nicht nur am Thälmannplatz aus. Die darauffolgenden Tage bildeten eine ununterbrochene Kette von Treffen und Begegnungen mit Freunden, Bekannten und ehemaligen Mitarbeitern. Es war eine Art Festival des Wiedersehens.
Am Morgen des 22. Juni 1966 hieß es dann, auch von Halle Abschied zu nehmen. Als ich gerade in den Wolga steigen wollte, kamen ABC-Schützen auf mich zu und schenkten mir einen Blumenstrauß. Ich habe in meinem Leben schon manchen Blumenstrauß verschenkt und selber geschenkt bekommen. Aber diese schlichten Feldblumen schienen mir die schönsten in der Welt zu sein. Tief gerührt schaute ich in die frischen, offenen Gesichter dieser kleinen Hallenserinnen und Hallenser. Wieviel hat sich doch in einem Vierteljahrhundert geändert! ging es mir durch den Kopf. Vor fünfundzwanzig Jahren überfielen deutsche Truppen mein Land, und heute schenken deutsche Kinder einem Sowjetbürger Blumen! Mit solch beglückenden Gedanken fuhr ich nach Berlin."

(aus: Gall, Mein Weg nach Halle, Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik, 1. Auflage, Berlin 1988)

Foto: privat



Wladimir Gall mit seiner Enkeltochter Nastja

Claudios Geschichte

Eine Erzählung mit Bildern

TEIL 4

Text: Rudi Benzin, Zeichnungen: Hans Betcke





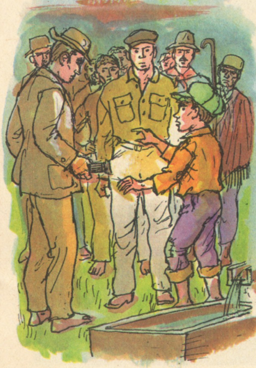
Besuch in der 8a. Der junge Chilene Claudio Sanchez erzählt von seiner Heimat und davon, was er erlebte, als er Kind war… Claudio ist zwölf Jahre alt, es ist das Jahr 1971, in Chile regiert der Präsident Salvador Allende. Überall im Lande hält allmählig die neue Zeit Einzug, auch in Rio Verde. Aber es gibt auch Kräfte, die die neue Ordnung vernichten wollen. Claudio kommt hinter die Pläne einer konterrevolutionären Terrorgruppe. Wird er seine Freunde warnen können?

Weil es schon spät und ich noch nicht zu Hause war, ging mich mein Vater suchen. Er ging zur Tränke, wo Pablo Wache hielt. „Na, willst wohl auch kontrollieren, ob ich schlafe, was?" empfing Pablo meinen Vater.
„Das nicht, Pablo, will nur sehen, ob alles in Ordnung ist. Und dann dachte ich, daß mein Claudio vielleicht hier wäre …", sagte mein Vater.
„Deinen kleinen Kondor habe ich schon vor zwei Stunden nach Hause geschickt. Geh zur Compañera Lehrerin, Sergio, vielleicht weiß sie, wo er steckt."

Mein Vater holte Nero und ging zur Lehrerin. Sie wußte natürlich auch nicht, wo ich sein konnte. Sie warf sich ihren Poncho über und ging mit meinem Vater auf die Suche nach mir.
Ich lag hinter der Tür des Lagerhauses und lauschte auf die Geräusche, die von draußen kamen. Da hörte ich plötzlich flüsternde Stimmen und Neros Gekläff. Leise pfiff ich. Nero hörte meinen Pfiff, rannte auf die Tür zu und begann daran zu kratzen. Dann wurde draußen knarrend der Türriegel weggeschoben.



Bevor mein Vater anfangen konnte mit mir zu schimpfen, sprudelte es aus mir heraus.: „Sie wollen das Lager anzünden, alle Schafe werden sie vergiften …"
„Langsam, langsam … Wer will die Schafe vergiften und das Lagerhaus anstecken?" wollte mein Vater wissen.
Hastig erzählte ich von dem Gespräch, das ich belauscht hatte.

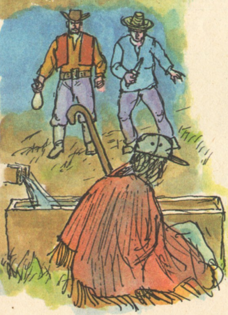


Mein Vater und die Compañera Juana riefen noch in dieser Nacht alle Männer der Genossenschaft zusammen. Sie versammelten sich bei Pablo an der Tränke. Ich durfte dabeisein. Mein Vater forderte mich auf zu erzählen, was ich gehört hatte. Als ich mit meinem Bericht am Ende war, redeten alle durcheinander: „Wir müssen sie sofort festnehmen." „Sergio, dein Junge ist ein Prachtkerl." „Ruhe, beruhigt euch", sagte mein Vater, „ich









schlage vor, wir verstärken die Wachen an den Tränken, den Ställen und am Lagerhaus. Wir werden McEnder und die anderen beiden Schurken nicht mehr aus den Augen lassen. Alles muß unauffällig geschehen. Sie dürfen nichts davon merken. Wir werden ihnen morgen Nacht eine Überraschung bereiten. Sollen sie uns ruhig für ahnungslose Trottel halten."

Am nächsten Tag in der Schule konnte ich nicht stillsitzen, aufgeregt war ich, das könnt ihr euch denken. In der Pause fiel es mir schwer, den Mund zu halten. Am liebsten hätte ich allen erzählt, was ich in der Nacht erlebt hatte. Nach der Schule ging ich durch die Siedlung. In der Nähe des Farmhauses lief mir McEnder über den Weg.
„Na, du Hosenscheißer", sagte er grinsend zu mir, „macht dir wohl Spaß, zur Schule zu gehen. Wirst sicher mal Professor oder Nachtwächter." Grinse nur, dachte ich mir, heute Nacht wird dir das schon vergehen.
Viel zu langsam verging mir der Tag. Endlich versank die Sonne im Dunst über der Pampa. Der Wind nahm an Heftigkeit zu und schüttelte die Grashalme. Es wurde Nacht ...

Obwohl mein Vater mir verboten hatte, die Hütte zu verlassen, schlich ich mich zum Lagerhaus und verbarg mich in einem leeren Wasserfaß. Ich vernahm das Knirschen von Kies unter Stiefelsohlen, hörte leise Stimmen. Vorsichtig lugte ich über den Rand der Tonne. McEnder, Jo und Jack gingen auf das Tor zu.
„Los jetzt, Jack, mach deine Sache gut", sagte McEnder und schob ihn ins Lagerhaus.
„Bleiben wir zwei zusammen, Boß, oder gehen wir getrennt weiter, ich zur Tränke, Sie zu den Schafen?" fragte Jo.
„Wir bleiben zusammen", zischte McEnder durch die Zähne.
„Wird denn unser Pülverchen für die Tränke und das Futter reichen?", fragte Jo unsicher.
„Da kannst du Gift drauf nehmen, Jo, dies Zeug reicht für eine ganze Armee von Schafen und für einen Futterberg, der so hoch ist wie die Anden", antwortete McEnder großspurig.
Sie verschwanden in der Dunkelheit. Ich stieg aus meiner Wassertonne und schlich ihnen nach. Ich nahm eine Abkürzung, um vor ihnen an der ersten Tränke zu sein.
An der Tränke glomm ein schwaches Lagerfeuer, daneben saß, in sich zusammengesunken, Pablo. Er schien eingeschlafen zu sein. Schnell kroch ich zu ihm, schüttelte ihn an der Schulter ... ich bekam einen Heidenschreck. Es war gar nicht Pablo, sondern eine aus Heu geformte Puppe, die Pablos Kleidung trug.
Plötzlich packten mich derbe Männerfäuste, eine Hand hielt mir den Mund zu. Man schleppte mich hinter die halbmannshohen hölzernen Tränkbehälter und drückte mich zu Boden.
„Hab ich dir nicht befohlen, zu Hause zu bleiben?" flüsterte mir mein Vater ins Ohr, „das ist hier nämlich kein Kinderspiel."
Ich schwieg. Sechs Männer lagen in der Deckung hinter dem Tränkbehälter. Dicht neben mir lag Pablo mit einem großen Knüppel bewaffnet. Da hörten wir Schritte auf uns zukommen.
„Diesen Knüppel schlage ich ihnen über die Schädel, diesen Knüppel ..." murmelte Pablo vor sich hin.
„Pst, schweig, Pablo, sonst verscheuchst du sie", flüsterte mein Vater.

„Da sitzt ja Pablo. Die alte Mumie scheint zu schlafen. Den erledigst du, ich streue unser Pülverchen ins Wasser", hörten wir McEnder sagen.

Zur selben Zeit kniete Jack im Lagerhaus vor einer Kiste, holte die Brandsätze heraus und stellte die Zünder ein. Jede seiner Bewegungen wurde von sechs Augenpaaren aufmerksam verfolgt ...

Fortsetzung folgt









Im Urwald Afrikas

Jahre liegt es zurück. Ich wohnte damals am Kongo, jenem großen Strom, der sich durch den tropischen Regenwald des afrikanischen Kontinents windet. Mein Vater arbeitete als Techniker in Brazzaville, der Hauptstadt der Volksrepublik Kongo, während ich die Schule in der Botschaft unserer Deutschen Demokratischen Republik besuchte.
Oft spielte ich mit afrikanischen Kindern und hatte Kontakt mit den freundlichen farbigen Menschen des Landes. Glückliche, frohe Stunden, an die ich mich gern erinnere. Wenn ich dann Nachrichten vom Morden an Afrikanern in Südafrika höre, von den Verbrechen der unmenschlichen Rassentrennungspolitik, werde ich traurig; denn ich denke oft an meine Freunde in Afrika, an tiefe Eindrücke und Begegnungen. Von einem Erlebnis will ich euch berichten.

Die Nacht hatte kaum Abkühlung gebracht. Es war schwülwarm wie immer. Das fahle Licht des jungen Tages schimmerte durch die Palmenwipfel und kämpfte noch mit dem Schatten der Nacht. Wir, das heißt meine Eltern, mein Bruder und ich, fuhren mit einem kleinen Auto in südliche Richtung. Nur selten kamen wir durch kleine Siedlungen. Die Asphaltstraße hatte bald ein Ende, dann kam Piste – festgefahrene, rote Erde.
Schließlich fuhren wir nur noch auf einem buschumsäumten Pfad, kaum breiter als ein Auto. Einmal war der Boden morastig, dann wurde er sandig, und die Räder drehten durch.

Mein Vater und unser Begleiter, der mit seiner Familie bei diesem Urwaldausflug dabei war, hackten mit Macheten (schwertähnliche Haumesser) Zweige ab und legten sie vor die Räder. Wir Kinder halfen, die Reifen vom lockeren Sand zu befreien.
Der Tag war vorgerückt und der Urwald erwacht. Geheimnisvolle Geräusche und Tierstimmen waren zu hören. Lianen und allerlei grünes Blattwerk zwischen den Bäumen ließen uns nicht viel Sicht. Bald ging es weiter. Nur langsam kamen unsere Fahrzeuge voran, und bald standen wir vor dem nächsten Hindernis. Eine Bambusbrücke führte über einen kleinen Fluß. Lose Stangen bedeckten zwei Bohlen. Die Erwachsenen waren noch beim „Kriegsrat". Sie überlegten, ob dieses „Bauwerk" wohl befahrbar wäre oder nicht. Da fanden sich einige größere Kinder ein. Zuerst verharrten sie in einigem Abstand. Nachdem sie uns eine Weile beobachtet hatten, kamen sie näher und halfen mit guten Ratschlägen und geschickten Handgriffen beim Befestigen der Bambusstangen. Die Eltern bedankten sich mit Freundschaftsgeschenken.
Darauf kletterten einige unserer neuen Freunde auf Palmen. Sie hatten sich dazu Pflanzen zu einem Seil gewunden und um die Füße gebunden. Es dauerte nicht lange, da regnete es Kokosnüsse. Dicke grüne Schalen platzten auf und ließen die dunkelbraunen Nüsse sehen. Einige geschickte Schläge mit einem Stein, und schon wurde uns ein frischer Trunk Kokosmilch gereicht.

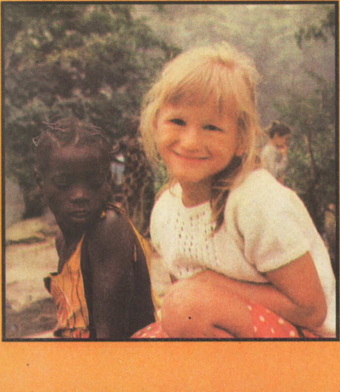


Wir wären wohl nicht so schnell von der kleinen Schar weggekommen, wenn wir nicht versprochen hätten, auf dem Rückweg ihr nahegelegenes Dorf im Dschungel zu besuchen.
Unsere Reise wurde fortgesetzt. Inzwischen war es heißer geworden. Wir öffneten die Autofenster, um etwas Fahrtwind zu erhaschen, der jedoch nur wenig kühlte. Dabei hatten wir einen Moskito eingefangen. Diese Anophelesmücke überträgt eine gefährliche Krankheit, das tropische Wechselfieber – die Malaria. Deshalb gerieten wir in einige Aufregung. Doch Mutti blieb Sieger und jagte den Unruhestifter hinaus. Unsere kleine Expedition konnte fortgesetzt werden. Von Ferne war nun Donnern zu hören. Wasserdunst hing in der Luft.
Ein Nebenfluß des Kongostromes stürzte in gewaltigen Kaskaden zu Tal. Im Wasserdunst stand ein Regenbogen. Welch herrliches Naturschauspiel! Es war wohl ein bekannter Ort, denn afrikanische und europäische Familien fanden sich ein.
Es war Mittagszeit. Wir lagerten im Schatten gewaltiger Bäume, welche den Urwald noch eine Etage überragten. Blattpflanzen und mir unbekannte Blüten rankten empor. Schmetterlinge und Kolibris irrten zwischen dem üppigen Blattwerk umher.
Dann fuhren unsere beiden Fahrzeuge wieder durch den Busch. Manchmal begegneten wir Frauen, sie trugen Kinder in einem Tuch auf dem Rücken und balancierten mit erstaunlichem Geschick große Krüge auf dem Kopf. Die Sonne hatte den Zenit schon lange überschritten, als wir uns jenem Dorf unweit der Bambusbrücke näherten. Mit Hilfe der Kinder, die uns wohl schon erwartet hatten, stellten wir schnell Kontakt zu den Ältesten des Dorfes her.

Gleich am Anfang des Ortes wurde unsere Aufmerksamkeit auf die Hütte eines Schnitzers gelenkt. Wunderbar verzierte Trommeln, Masken und Figuren aus Ebenholz waren hier zu finden. Wieviel Geschick erfordert es doch, mit einfachem Werkzeug dieses eisenharte Holz zu bearbeiten. Von dem Schnitzer erwarben die Eltern einige schöne Stücke. Mein Bruder bekam eine kleine Trommel. Elefanten schmückten das Instrument.
Neben dieser Hütte spielten Kinder, Frauen frisierten ihre Haare, jedoch nicht so, wie wir es gewöhnt sind – eins, zwei, fix. Sie bringen Stunden damit zu, schaffen wahre Kunstwerke. Wieviel kleine Zöpfe sind da zu flechten und zu umwickeln. Wir bewunderten die Frisuren. So etwas hatten wir noch nicht gesehen. Bald probierten es die Frauen an meinen langen blonden Haaren. Zum Schluß sah ich aus wie eine kleine Afrikanerin.
Die Eltern hatten sich inzwischen mit den Erwachsenen unterhalten, hatten das Dorf besichtigt, Lebensgewohnheiten kennengelernt. Mit kleinen praktischen Geschenken und freundlichen Wünschen verabschiedeten wir uns. Beim Abschied erhielt ich von meiner „Friseuse" eine ungewöhnlich große Kokosnuß. Ich konnte sie kaum halten, so schwer war sie. Aber ganz stolz trug ich sie nach Hause. Sie schmückt noch heute mein Zimmer in Dresden. Immer, wenn ich sie sehe, fange ich an zu träumen – von Afrika, vom Dorf im Urwald, von den freundlichen Afrikanern. Ich wünsche mir, daß schwarze und weiße Kinder auch in Südafrika bald Freunde sein dürfen.

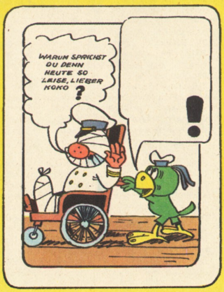
SILKE HÜTTNER

Fotos: KONRAD HÜTTNER





FRÖSI-SPASS



Eine gute Frage – und Freund Koko wird um eine passende Antwort nicht verlegen sein. Hilf ihm dabei! Schreibe sie auf eine Postkarte und schicke alles zusammen an die Redaktion „Frösi", Kennwort: Sani-Kasten, Postschließfach 37, Berlin, 1056. Wie immer werden die lustigsten Antworten veröffentlicht. Außerdem sind „Frösi"-Spaß-Aufkleber und andere Mini-Souvenirs in großer Anzahl zu gewinnen. Einsendeschluß ist der 20. Januar 1989.
Zeichnung: Horst Alisch

Stürmer-As von Sparta Prag

Begegnungen mit einem Eishockey-Talent aus der Goldenen Stadt



Es begann damit, daß der kleine Prager Junge Jaroslav Hlinka, von allen nur Jarda genannt, eines Tages im Schrank die Schlittschuhe entdeckte. Da war er vier Jahre alt. Natürlich waren die Schlittschuhe viel zu groß, doch das störte ihn nicht. Jarda bettelte und flehte so lange, bis die Eltern klein beigaben, die Schlittschuhe mit Zeitungspapier ausstopften und dem Jungen anzogen. Der Weg aufs Eis war frei! Insgeheim waren Mutter und Vater jedoch überzeugt, daß der Kleine nach den ersten Stürzen von selbst die Schlittschuhe wieder an den Nagel hängen würde. Das aber erwies sich als Irrtum. So oft er auch am ersten Tage fiel, so viele blaue Flecke er sich auch holte, er stand auf und lief unverdrossen weiter. Als ihn der Vater von der Eisbahn holte, war Jarda so erschöpft, daß er getragen werden mußte.

Das Eis aber ließ ihn fortan nicht mehr los. Später nahm ihn der Vater, Stürmer in der Prager Eishockey-Mannschaft Sparta, häufig zum Training mit. Möglich, daß er mit dem Gedanken liebäugelte, seinen Sprößling für das Eishockeyspiel zu begeistern. Und es kam, wie es kommen mußte. Der kleine Jarda entdeckte sein Herz für das Eishockeyspiel

Vom Anfänger zum Kapitän

An der Bande des Eisstadions von Velke Popovice am Stadtrand der Moldaumetropole erlebe ich als Zuschauer das Meisterschaftsspiel der beiden Jungen-Mannschaften von Sparta und Slavia Prag. Mit der Rükkennummer 10 auf dem blauen Jersey stürmt Jarda Hlinka aufs Eis. Der 11jährige ist Kapitän und Spielmacher seiner Mannschaft. Er dirigiert und lenkt die Mitspieler, feuert sie an, reißt sie mit. In der vergangenen Saison schoß Jarda in 60 Spielen 77 Tore, 39 bereitete er vor. Das brachte ihm in der kanadischen Wertung (hier werden Tore und Torvorlagen addiert) den zweiten Platz unter 200 Spielern seiner Altersgruppe ein. Nur ein Junge aus Plzeň schoß noch ein Tor mehr.

Auch im heutigen Spiel nimmt Jarda von Anfang an das Heft des Handelns in die Hand. Der Kapitän ist überall. Er taucht blitzschnell vor dem Tor des Gegners auf, hilft gleich darauf in der Verteidigung aus und jagt kurz darauf mit dem kleinen schwarzen Puck schon wieder ins gegnerische Drittel. Mit einem unhaltbaren Schuß ins Slavia-Tor krönt er seine Aktion.

In der Spielpause (die Jungen spielen dreimal 15 Minuten) spreche ich mit Jardas Trainer Frantisek Kalivoda. „Ich kenne Jarda seit seinem 5. Lebensjahr. Schon als er das erste Mal aufs Eis kam, zeigte sich seine große Begabung. Heute ist er, wie Sie ja selbst sehen können, ein ausgezeichneter Spieler. Er besitzt die Eigenschaften, die ein guter Eishockeyspieler braucht: Er geht für seinen Sport durchs Feuer, er beherrscht die Technik des Laufens und des Umgangs mit dem Schläger, kann die ganze Mannschaft mitreißen."

Gut trainiert ist fast gewonnen

Das Spiel geht weiter. Nach den ersten beiden Dritteln führt Sparta gegen die in Rot spielenden Jungen von Slavia mit 5:2. Doch noch ist nichts entschieden. In den verbleibenden 15 Minuten kann viel passieren. Die Jungen um Jarda aber wollen und brauchen den Sieg. Sie möchten am Ende in der Meisterschaft ganz vorn sein. Zehn Jungen-Mannschaften aus Prag und Umgebung beteiligen sich daran. In 20 Spielen, Hin- und Rückrunden, ermitteln sie den Meister. Hinzu kommen Turniere und Freundschaftsspiele, insgesamt rund 60 Spiele in der Herbst- und Wintersaison.

Welche Kondition brauchen diese Jungen!

Während ich mit den Augen der Nummer 10 auf dem Eis folge, seine Schnelligkeit, seine Ausdauer, seinen Spielwitz bewundere, fällt mir mein Besuch auf dem Trainingsplatz vor einigen Wochen ein. Auf der Prager Insel Štvanice, zwischen den beiden Ufern der Moldau, beobachtete ich die Jungen an einem Vormittag beim „Trockentraining". Dreimal in der Woche treffen sie sich hier für jeweils 90 Minuten. Ich sah, daß Trainer Kalivoda, einst selbst erfolgreicher Spieler bei Sparta, die Jungen hart forderte: Läufe, Liegestütze, Fußball. Rund 10 Kilometer legen die Jungen während eines solchen Trainings zurück. Im Spiel auf dem Eis sind es dann etwa fünf Kilometer.

Natürlich galt mein besonderes Interesse Jarda. Obwohl er auf den ersten Blick mit seinem kleinen Bäuchlein etwas pummelig wirkte, sah ich zu meiner Verblüffung, daß er noch immer etwas zum Zusetzen hatte. Die Liegestütze gelangen ihm mit spielerischer Leichtigkeit, und auch beim Fußball war er schneller als die anderen.

Und eben diese Stärken spielt er auch jetzt auf dem Eis voll aus. Das Spiel Sparta–Slavia steht inzwischen 7:2.

Ein harter, ein schöner Sport

Das Spiel ist gewonnen. Endstand: 8:3. Erschöpft und zufrieden sitzen die Jungen um Jarda in den Kabinen. Bald schon beginnt unter fröhlichem Geschnatter ihre Verwandlung von „Muskelpaketen" zu meist schmalen Jungen. Aus 12 Einzelteilen besteht die Kleidung eines Eishockeyspielers. Der Plasthelm und Gesichtsschutz gehören ebenso dazu wie dickgepolsterte Wattehosen, Schulter- und Knieschutz. Die Härte des Spieles – und des Eises natürlich – verlangen das. Immerhin sind es runde 12 Pfund, die die Jungen so zusätzlich mit aufs Eis schleppen müssen, ein Gewicht, das sich mit dem Nachlassen der Kräfte verdoppelt.

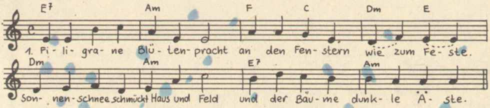
Während sich Jarda umzieht, frage ich ihn, was ihn gerade am Eishockey so reizt. „Eishockey macht mir Spaß, obwohl es ein harter Sport ist. Ich habe diesen Sport deshalb so gern, weil man sich durchsetzen, weil man kämpfen muß." Und er sieht mich mit seinem rundlichen Gesicht und den listigen blauen Augen freundlich an. Jaroslav (Jarda) Hlinka, das 11jährige Prager Eishockeytalent, wird es eines Tages in der Mannschaftsaufstellung der ČSSR-Nationalmannschaft zu finden sein? Den Namen sollten wir uns auf alle Fälle merken.

GERALD HÜBNER

Dia: Jens Hübner

Winterlied

Text: Traute Gundlach Musik: Hans Müggenburg



2. Frische Fährten in dem Schnee
zwischen Sträuchern sich verlieren,
Gräser stehn vereist am Bach.
Ob die Vögel hungern, frieren?

3. Mit dem Rodelschlitten heut'
woll'n wir talwärts flitzen.
Bald schickt nun die Nacht ihr Licht –
Sternengold auf Tannenspitzen.



Zeichnung: Jürgen Günther



Ausgewählte Antworten zum „Frösi"-Spaß Heft 6/88

Ulli Richter, Seiffen, 9335
Sie wäscht sich auch nicht gern!

Claudia Runscheck, Halle, 4070
Komm, Otto, laß deine blöden Zaubertricks!

Ira Illgen, Olbernhau, 9330
Ich habe sie umgekrempelt!

Sandra Engelke, Magdeburg, 3022
Kann ja nicht sein.
Hab sie extra naß gemacht!

Florian Hanschmann, Schönebeck, 3300
Noch nie was von chemischer Reinigung gehört?

Doreen Heid, Leipzig, 7050
Das ist eine von der wasserscheuen Sorte.

Katja Mierke, Seehausen, 1056
Ich hab nun mal so trockene Haut!

Antje Krüger, Zielitz, 3215
Auf der Verpackung stand: Trocken lagern!!!

Michael Benze, Wolfen-Nord, 4440
Das macht die Berliner Luft, Luft, Luft!

Ireen Michalski, Berlin, 1136
Ich bin doch total mit den Nerven fertig. Jetzt rubble ich schon die Seife trocken statt meine Hände!

Doreen Joachim, Kühlungsborn, 2565
Sie lag da in sanften rosaroten Träumen. Ich wollte sie doch nicht stören!

Peggy Schmidt, Crimmitschau, 9630
Schon mal was von Trockenmilch gehört?

Diana Ramm, Oberbodnitz, 6541
Da kannst du einmal sehen, wie schnell ich bin!

Sandra Wog, Berlin, 1020
Noch nichts von Schutzhaut gehört?

Anke Wolff, Königs Wusterhausen, 1600
Vielleicht ist die Seife imprägniert?

Sandy Winkler, Crimmitschau, 9630
Von Seife bekomme ich Ausschlag!

Ilka Otto, Wernigerode, 3700
Das habe ich glatt vergessen, die Seife zu bespritzen. Danke, daß du mich daran erinnerst, Otto!

Katrin Tietz, Niemegk, 1824
Wieso noch? Schon wieder!

Beate Lange, Berlin, 1055
Meine Seife ist wasserdicht!

Normen Ziske, Borna, 7200
Tja, bin eben Meister in der Pantomine!

Ingo Karsten, Eisenach, 5900
Entschuldige, ich dachte, das wäre die für die Füße!

Anja Karstädt, Sondershausen, 5400
Vielleicht hat die Seife das Wasser nicht so gern.

René Eichler, Heiligenstadt, 5630
Schade um die Knochen!

Markus Hartl, Scharfenstein, 9366
Entweder ich wasche mit Wasser oder mit Seife!

Stephan Ganze, Leipzig, 7050
Würde es dir gefallen, wenn man dich dauernd ins Wasser ditscht?

Susan Eckert, Sörnewitz, 8273
Ich kann zaubern, wa?

Nicole Lossius, Berlin, 1020
Ich kann mich doch nicht vor der Seife ausziehen!

Nicole Michaelis, Berlin, 1136
Ich habe die Seife abgetrocknet, jetzt ist das Handtuch wieder sauber!

André Chmielecki, Schwedt, 1330
Hast du schon einmal einen Pinguin gesehen, der sich mit Seife die Flügel wäscht?

C. Stoll, Löbau, 8700
Die Seife tat mir doch so leid!

Martin Winter, Nordhausen, 5500
Ich habe dir schon tausendmal gesagt, daß das meine Fußwaschseife ist!

Sandra Reifenberger, Hartmannsdorf, 6521
Weil ich sie beim Abtrocknen noch in der Hand hatte.

Anja Kratzin, Ilsenburg, 3705
Na, die Seife nimmt doch kein Wasser an!

Andrea Hain, Friedersdorf, 1601
Ich habe doch ein Stück abgebissen! So konnte ich gleich die Zähne putzen!

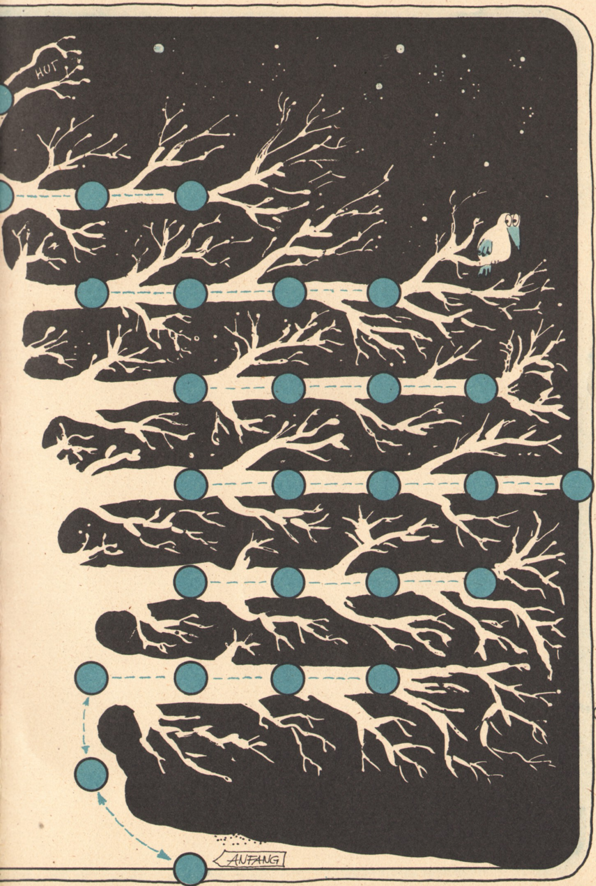
Imke Hohmann, Nachterstedt, 4329
Na ja, ist doch klar! Wenn du immer alle Fenster aufreißt, da muß ja die Seife sofort wieder trocken werden!

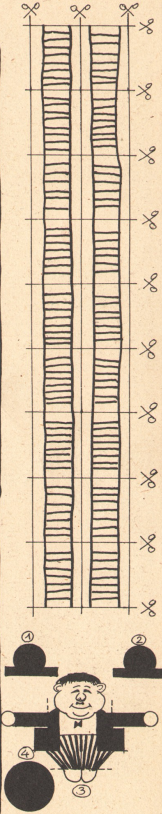
Katja Wendt, Leipzig, 7066
Aber Ottilein, heute ist doch Sonntag!

André Peters, Spreetal, 7701
Noch nie etwas von Materialeinsparung gehört?



Pioniermagazin „Frösi". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, mit dem Orden Banner der Arbeit Stufe I, mit der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Redaktionssekretär: Dipl.-Gewi. Christine Meier, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Ralf Kegel, Redakteure: Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Annegret Kobow, Aenne Riesenberg, Lotti Simon, Annette Schlegel, Heike Westphal, Annerose Zehmisch. – Sekretariat: Helga Wulff. – Redaktionsbeirat: Horst Alisch, Klaus Barthel, Jochen Dietzmann, Günter Dorst, Dipl.-Ing.-Ök. Harald Drasdo, Sibylle Durian, Ing.-Ök. Heinz Görner, Gerhard Kirner, Richard Hambach, Dr. Klaus Herde, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dr. Peter Lobitz, Prof. Dr. Christine Lost, Margit Mahlke, Hansgeorg Meyer, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Barbara Pieplow, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Klaus Rebelsky, Liesl Richter, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Käte Niederkirchner, Dr. Gisela Wessely, Oberstudienrat Dieter Wilkendorf.
– Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, Mauerstraße 39/40, Berlin, 1080. Postanschrift: „Frösi", PSF 43, Berlin, 1026. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, Julian-Grimau-Allee, Dresden, 8010. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion. Redaktionsschluß: August 1988


HUT
ANFANG


1
2
3
4



Feuerwerk – ein ungefährliches „Frösi"-Vergnügen zum Jahreswechsel

Wir benötigen einen Würfel und für jeden Mitspieler eine Spielfigur. Wer eine Sechs hat beginnt. Gesetzt wird auf den gelben und orangefarbenen Sternen. Rauswerfen ist erlaubt. Nur dann, wenn der Spielstein auf einer Wolke steht, ist er „unantastbar". Achtung! Landet der Spielstein auf einem orangefarbenen Stern, wird beim nächsten Wurf, ausgehend von der Augenzahl auf dem Würfel, in die mit der entsprechenden Zahl gekennzeichneten Sternspitzenrichtung gesetzt (Beispiel: Augenzahl 5 – Sternspitze 5). Dabei kann es passieren, daß man den Weg zurückgehen muß, den man gerade gekommen ist.

Idee, Text und Zeichnung: Andreas Strozyk

AUCH 1989 MIT EMMY DURCHS JAHR

Zeichnungen: Horst Alisch
Repro: Hilmar Schubert



Emmy blies wieder mal zum Sammeln.
Betroffen hört man Krause stammeln:
„O je, wer hätte angenommen,
daß da nun gleich so viele kommen.

Was hilft's, ich bin nun einmal hier
mit meinen Bündeln Altpapier;
und müßte mich ganz mächtig schämen,
sie wieder mit nach Haus' zu nehmen."

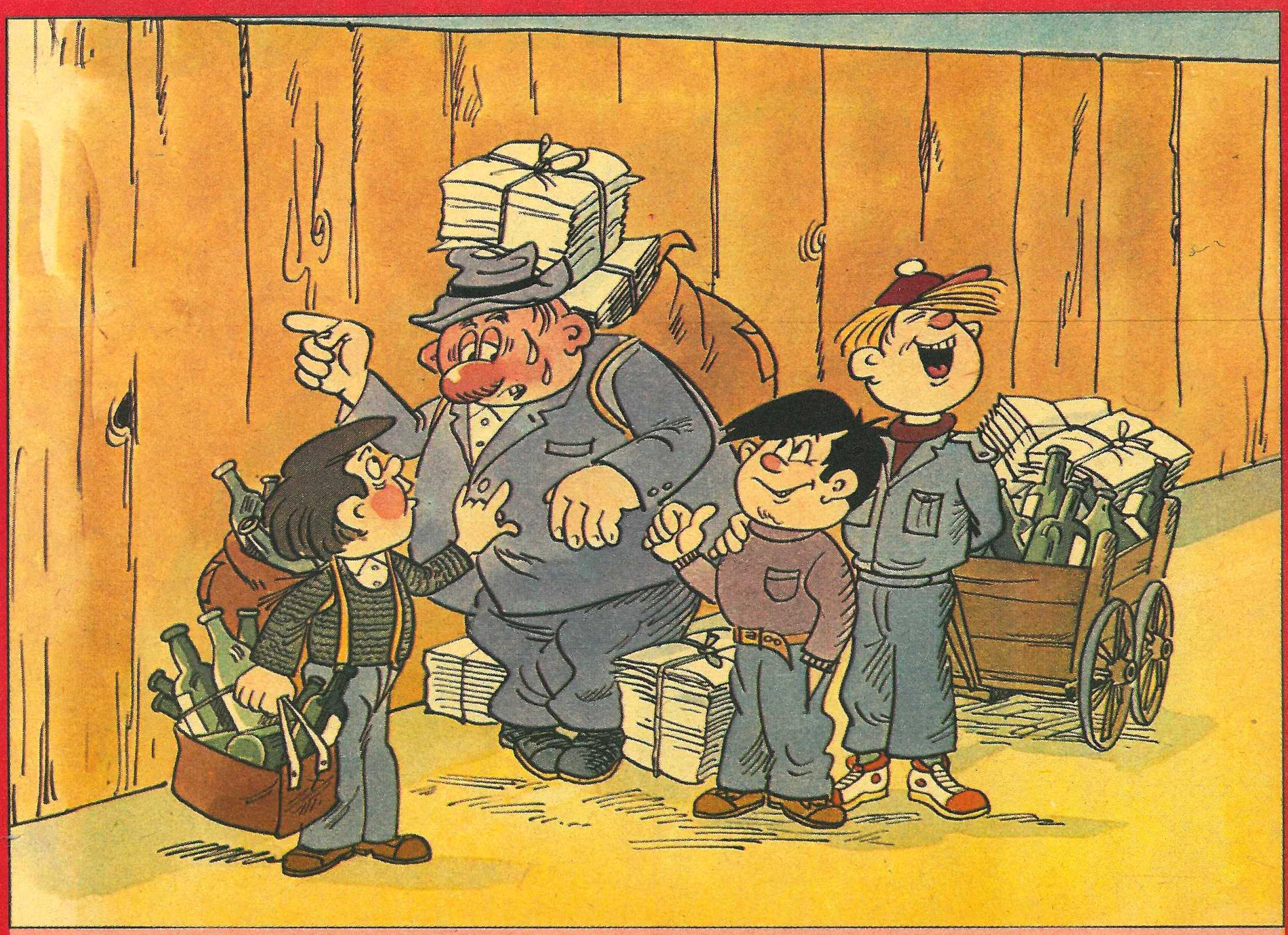
Das Hündchen Pinsel nickt zufrieden.
Brav, Herrchen! Hast dich gut entschieden.
Jetzt aber schnell, denn mir will scheinen,
die ganze Stadt ist auf den Beinen.
An irgend etwas muß das liegen.
Versuchen wir's mal rauszukriegen.

Die Krähen, auf erhöhten Plätzen
sehn, wie die Menschen eilig wetzen.
....

.... Wie sie mit Wagen, Säcken, Taschen,
gefüllt mit Schrott, Papier und Flaschen,
ganz offenbar nur ein Ziel kennen,
das sie „Erfassungsstelle" nennen.

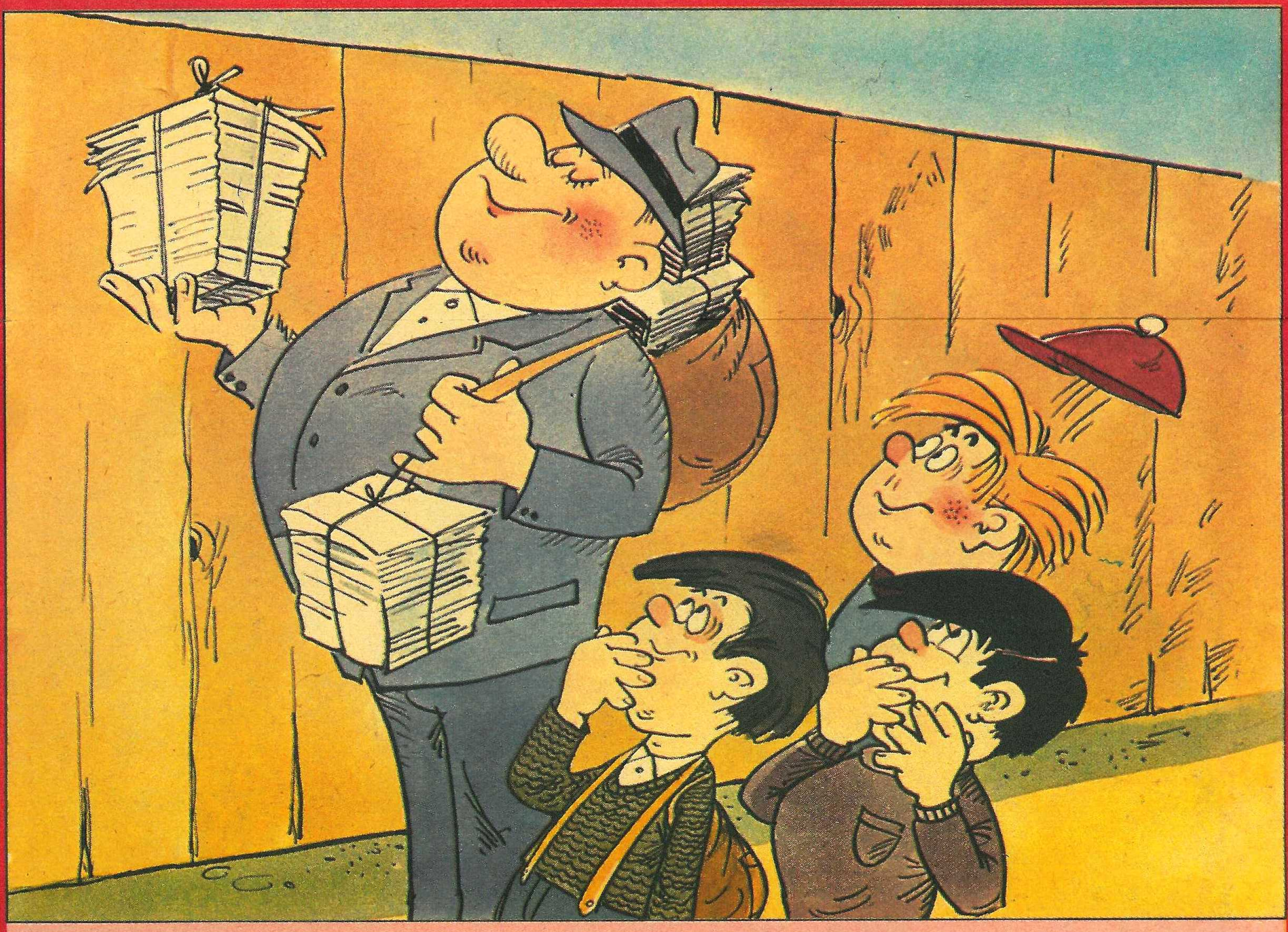
Da kommt's, hier sieht man es genau,
ganz unverhofft zu einem Stau!
Herr Knoll, den Rucksack im Genicke,
schnauft: „Ei verbibsch, nu' wird es dicke!"
Und leicht geschwächt vom Dauerlauf,
schließt er erschöpft zum Hauptfeld auf.

Da steht er nun und glaubt, er irrt sich
als SERO-Sammler Nummer vierzig.



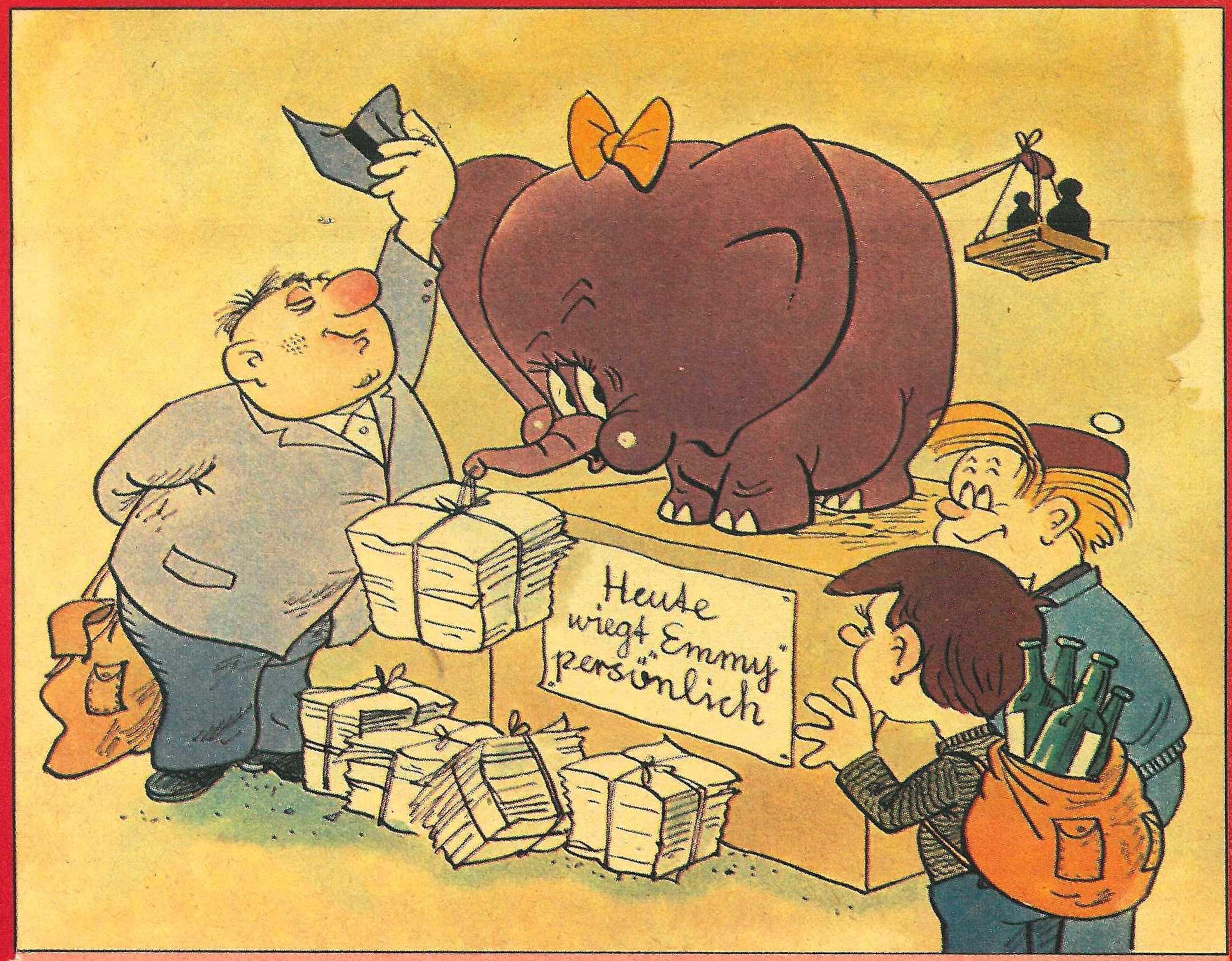
„Uff", stöhnt er laut, „heut' dauert's lange."
„Im Gegenteil, nur keine Bange",
tönt es da plötzlich an sein Ohr.
„Wir lassen Sie natürlich vor."

„Sehr nett, sehr nett", brummt der Herr Knoll.
„Warum ist's eigentlich so voll?"
„Ganz einfach", sagt der Knirps und grient,
„weil 'n hübsches Mädchen heut' bedient."



Bei Knoll, auf den so hübsche Sachen
wie Mädchen großen Eindruck machen,
wirkt dieser Satz wie 'n Zauberwort.
Die Brust tritt vor, der Bauch ist fort,

ein Lächeln ziert sein Angesicht
und auch der Rucksack drückt ihn nicht.
Knoll, voll und ganz auf Wirkung aus,
wächst förmlich über sich hinaus.



Doch allzu große Eitelkeit
hält oft Enttäuschungen bereit.
Auch er erkennt, wie schnell das geht.
Als Emmy wiegend vor ihm steht,

rundum so mollig und so niedlich,
so rosig und so appetitlich,
bedauert Knoll es ungemein,
nicht selbst ein Elefant zu sein.

1989

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
						1	2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22
23	24	25	26	27	28	29	30	31					JANUAR

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26
27	28												FEBRUAR

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30	31									MÄRZ

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
					1	2	3	4	5	6	7	8	9
10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23
24	25	26	27	28	29	30							APRIL

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28
29	30	31											MAI

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
			1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25
26	27	28	29	30									JUNI

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
					1	2	3	4	5	6	7	8	9
10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23
24	25	26	27	28	29	30	31						JULI

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27
28	29	30	31										AUGUST

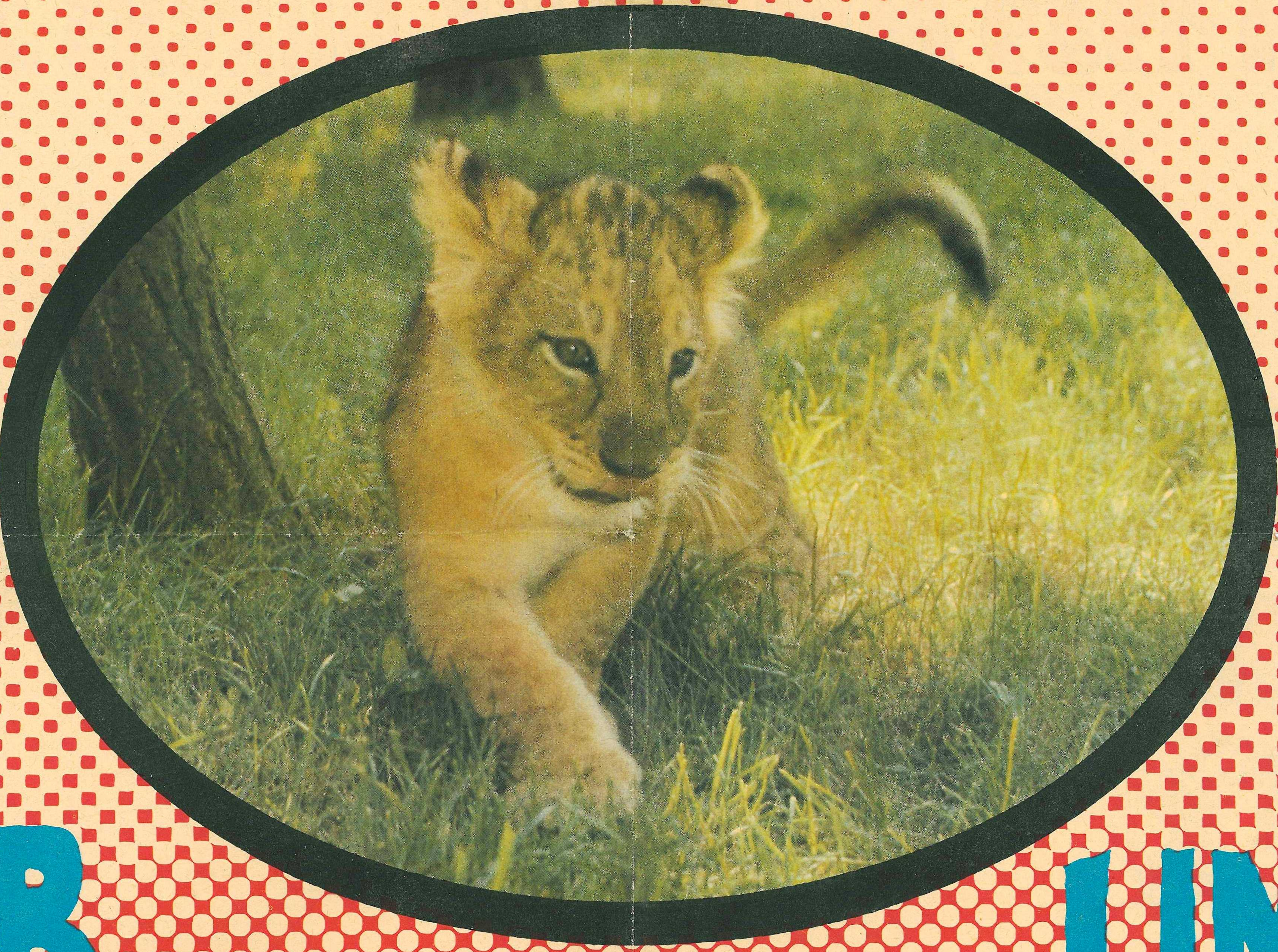
MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
				1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30								SEPTEMBER

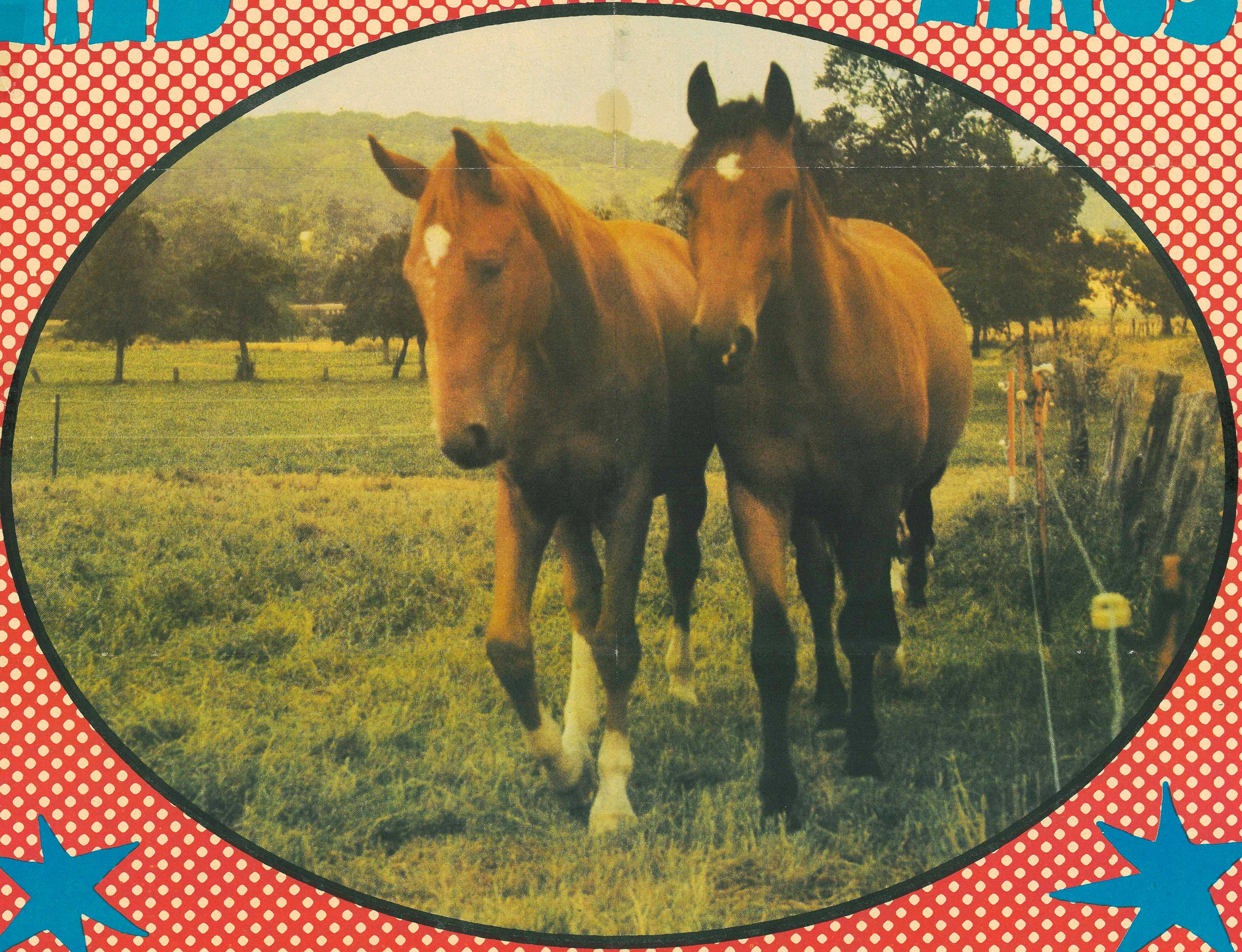
MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
						1	2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22
23	24	25	26	27	28	29	30	31					OKTOBER

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30										NOVEMBER

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
				1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31							DEZEMBER

MEIN LIEBLINGS-TIER





Fotos: Wadim Gratschow/Jürgen Schumacher

FRÖSI FRAGTE IN HEFT 8 ALLE LESER, WELCHE TIERE GROSS INS BILD GESETZT WERDEN SOLLEN. PLATZ 3 EROBERTE DER LÖWE, PLATZ 2 DAS PFERD. WER PLATZ 1 BELEGTE, SEHT IHR IN FRÖSI 2/1989.